Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 41 [i.e. 44] (1962)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. BAF
Landesbibliothek
Bern 300

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 28. September 1962
41. Jahrgang Nr. 20/123

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Noch einmal die Thalidomid-Affäre – Wege der Schulung und Erziehung

Missbildungen bei Neugeborenen

Von Professor Dr. med. Gian Töndury

Notwendige Konsequenzen aus der Thalidomid-Tragödie

Die Vergiftungen durch thalidomidhaltige Präparate bei Schwangeren lässt uns Frauen keine Ruhe. Nur Frauen wissen, wie elend man sich während der Schwangerschaft fühlen kann (nicht muss!) und dass man in solchen Stunden dankbar zu helfenden Medikamenten greift. Es steht hier nicht der leidige Medikamentenmissbrauch zur Diskussion, sondern ganz schlicht und einfach die Frage nach den Methoden der zuständigen Stellen, die die neu in den Handel gelangenden Medikamente zu prüfen haben.

Die Antwort der Kontrollstelle auf unsere beiden Fragen (siehe Nr. 17 vom 17. 8. 62) hat uns nicht überzeugt und uns nicht die Gewissheit gegeben, dass alles vorgekehrt werde, damit eine solche Tragödie nicht mehr vorkommen könne. Diese Gewissheit wünschen wir Frauen aber! Wir wollen sicher sein können, dass das Medikament, das uns der Arzt in besten Treuen verschreibt, zum allermindesten nicht dem Kind, das wir unter dem Herzen tragen, schadet, und in so grauenvoller Weise schadet! Und wir wünschen weiter die Gewissheit, dass jedes neue Medikament auf jede mögliche Weise und lange genug geprüft werde, damit es keinen Schaden anrichten kann. Es geht dabei nicht nur um die Frauen oder um die Kranken, sondern um die Medizin selber und um das Vertrauen in sie und in die Aerzte, denn auch die Aerzte gehören zu den Opfern! Wie leicht verliert das Volk, das den Ursachen nicht nachgeht, das Vertrauen in die Aerzte! Die profitierenden Dritten aber sind die Scharlatane, die Wunderdoktoren, die «Wässerligschauer». *RST*

Der Verfasser des folgenden Artikels ist Direktor des anatomischen Institutes der Universität Zürich und Zentralpräsident der Naturforschenden Gesellschaft der Schweiz.

In den vergangenen Wochen und Monaten wurde die Oeffentlichkeit von Pressemeldungen stark beunruhigt: Ein scheinbar harmloses Schlaf- und Beruhigungsmittel, das in Deutschland längere Zeit rezeptfrei verkauft worden ist, steht unter der Anklage, von den Müttern in der Frühschwangerschaft eingenommen, schwerste Missbildungen am menschlichen Keimling zu erzeugen. Es handelt sich um das thalidomidhaltige Contergan, das sich für die Behandlung von Zuständen, wie sie sich im Anfang der Schwangerschaft häufig einstellen, besonders gut eignete und deshalb von vielen Aerzten gern verschrieben wurde.

Erschreckende Feststellungen

Im Herbst 1961 machte der Kieler Professor für Kinderheilkunde, H. R. Wiedemann, auf die erschreckende, fast epidemische Zunahme der Gliedmassenmissbildungen in der Bundesrepublik Deutschland aufmerksam. Neben Kindern, denen die Gliedmassen überhaupt fehlten (Amelie), beobachtete er Kinder mit robbenartig deformierten Gliedern (Phokomelie) und Kinder mit leichteren Anomalien, wie Fehlen der Daumen und Defekte der Speichen und Schienbeine. Diese Missbildungen der Glieder waren häufig begleitet von solchen der Ohren und innerer Organe. Die wachsende Häufigkeit dieser Missbildung, die ein ganz neues, bisher kaum beobachtetes Syndrom (d. h. Symptomegruppen) darstellen, ergibt sich aus der folgenden Gegenüberstellung: In der orthopädischen Klinik in Münster in Westfalen wurden in den Jahren 1948—1961 148 Kinder mit Defektbildungen an den Gliedmassen behandelt; 1948, 1951, 1956 und 1957 wurde je ein Fall, 1958 und 1959 wurden je drei Fälle von Phokomelie beobachtet; 1960 waren es deren 27 und 1961 sogar deren 65.

Eine furchtbare Tragödie

Viele derart missbildete Kinder waren nicht lebensfähig und starben kurz vor, bei oder besonders kurz nach der Geburt, andere schwer geschädigte Säuglinge blieben am Leben. In Westdeutschland wird mit 2500 bis 3000 solcher überlebender, verkrüppelter Kinder gerechnet. (In der Schweiz, die glücklicherweise vor schweren Schädigungen bewahrt blieb, muss, einem Bericht des «Bund» vom 26. August 1962 zufolge, immerhin mit ungefähr zwei Dutzend Fällen gerechnet werden. Die Fälle, welche heute mit einiger Sicherheit als durch Thalidomid verursacht feststehen, beschränken sich in der Schweiz bisher auf fünf; je zwei in Zürich und Basel und einer in St. Gallen. (Red.) Jeder einzelne Fall bedeutet für eine davon betroffene Familie eine furchtbare Tragödie.

Medizinische Erhebungen

Wie ist man auf das Thalidomid als mögliche Ursache der Missbildungen gekommen? Als Ergebnis möglichst genauer und wiederholter Befragung von Müttern phokomeler Kinder konnten zunächst schlechte wirtschaftliche Verhältnisse, unzureichende Ernährung, aber auch Krankheiten in der Frühschwangerschaft oder Strahlenbelastungen als mögliche Faktoren ausgeschaltet werden. Befragt nach Medikamenten, Schlaf- oder Beruhigungsmitteln, tauchte immer wieder das thalidomidhaltige Contergan auf. Es liess sich auch der Zeitpunkt der Thalidomid-Einnahme genauer ermitteln. Viele Frauen hatten nur kleine Dosen, andere grössere verwendet. Die Missbildungen der Kinder waren immer von der gleichen Art. Es wird heute angenommen, dass beim Menschen 100 mg Thalidomid zur Erzeugung einer Missbildung genügen, wenn die Einnahme im Verlauf des zweiten Monates der Schwangerschaft erfolgt. Man hat auch festzustellen versucht, ob jede Frau, die in der empfindlichen Phase, d. h. im Verlauf des zweiten Monates, die als Mindestmass erkannte Thalidomiddosis eingenommen hat, zwangsläufig ein phokomeles Kind bekommen muss. Das ist durchaus nicht der Fall. Viele Kinder kamen trotzdem normal zur Welt. Es scheint also eine

unterschiedliche Empfindlichkeit

der Keimlinge zu bestehen, wobei aber das Verhältnis von empfindlichen zu unempfindlichen nicht bekannt ist. In Berlin wurden z. B. 750 Frauen befragt: 88 hatten Thalidomid verwendet, 50 davon im kritischen Zeitraum zwischen der 2. und 6. Woche. Alle Kinder waren gesund. Nach einem andern Bericht konnte bei 50 Prozent der Frauen, die extremitätenmissbildete Kinder zur Welt brachten, kein Genuss von thalidomidhaltigen Mitteln nachgewiesen werden.

Daraus muss der Schluss gezogen werden, dass das Thalidomid höchstens als ein Teilfaktor bei der Entstehung von Extremitätenmissbildungen in Frage kommt.

Der einzige einwandfreie Beweis oder Gegenbeweis würde sich durch einen klinisch kontrollierten Versuch erbringen lassen. Mit Menschen dürfen wir aber nicht experimentieren. Das ist die unüberwindliche Schranke, vor welcher der medizinische Forscher immer wieder steht. Es bleibt nur der Tierversuch, niemals dürfen aber Ergebnisse des Tierversuches ohne Einschränkung auf den Menschen übertragen werden. Wenn aber der Tierversuch positiv ausfällt, das heisst wenn es mit dem in Frage stehenden Mittel gelingt, am Tier eine Entwicklungsstörung hervorzurufen oder die Sterblichkeit der Keimlinge zu erhöhen, dann ist wenigstens grundsätzlich seine fruchtschädigende Wirkung bewiesen.

Ergebnisse von Tierversuchen

Experimente an der Ratte, an Mäusen und am Schwein verliefen negativ. Es gelang, in den Rattenversuchen nachzuweisen, dass das Thalidomid durch die Plazenta auf die Jungen übergeht und in ihnen in gleicher Konzentration wie im Muttertier vorkommt. Anders war das Resultat bei Kaninchen. Eine Arbeitsgruppe in England behandelte 5 Neuseelandkaninchen vom 8. bis 16. Tag der Trächtigkeit mit 150 mg Thalidomid pro Kilogramm Körpergewicht und fand phokomelieartige Gliedmassenmissbildungen der Jungen. Ein Experimentator in Deutschland verwendete in seinen Versuchen gemischtrassige trächtige Kaninchen; er behandelte sie auch mit grossen Dosen und fand zwar keine Missbildungen, doch entsprach unter 29 Fruchtanlagen nur ein einziger Keimling der altersgemässen Entwicklungsphase, 3 Keimlinge waren abgestorben, die restlichen Anlagen enthielten keine Embryonen, sondern nur Plazentareste, die von Blutungen und abgestorbenen Zellen durchsetzt waren. Das Thalidomid kann also in hoher Dosierung beim Kaninchen eine fruchtschädigende Wirkung ausüben. Diese ist aber nicht spezifisch. Weitere Versuche mit kleineren Dosen versprechen vielleicht neue Einsichten.

Noch kein strikter Beweis

Weder auf klinisch-statistischem Wege, noch experimentell konnte also der strikte Beweis für die schädigende Wirkung des Thalidomids erbracht werden. Es bedarf noch weiterer Anstrengungen, um die vielen noch offenen Fragen beantworten zu können. Vor allem müssen die bisher anamnestisch thalidomid-negativen Fälle noch genauer analysiert werden. Die nächsten Monate werden im übrigen zeigen, ob mit dem am 25. November 1961 erfolgten Rückzug des Mittels aus dem Handel auch das Phokomeliesyndrom verschwindet.

Viel grössere Zurückhaltung gegenüber Medikamenten!

Die Thalidomid-Katastrophe lässt aber auch in anderer Hinsicht aufhorchen.

Wird nicht eine Unzahl anderer Mittel verkauft und in grossen Mengen konsumiert, deren Wirksamkeit und eventuelle Schädlichkeit auf den sich entwickelnden menschlichen Keimling nicht besser geprüft wurde als diejenige des Thalidomids?

Aerzten und Patientinnen muss viel grössere Zurückhaltung bei Verschreibung und Verwendung von Medikamenten empfohlen werden. Wir wissen heute, dass der menschliche Keimling ausserordentlich empfindlich ist. Die empfindlichste Phase dauert von der 4. bis 8. Woche der Schwangerschaft, berechnet vom ersten Tag der letzten Menstruation an. In dieser Zeit können die Organanlagen durch verschiedene Faktoren schwer geschädigt werden. Solche Faktoren sind Röntgenstrahlen, Viren, Sauerstoffmangel und viele chemische Substanzen.

Hoffen wir, dass dieser Bericht zum Nachdenken anrege und dass die nötigen Konsequenzen aus der Thalidomid-Tragödie gezogen werden! *spk.*

Frauen unserer Zeit

Eine Frau im israelischen Parlament

Tova Sanhedrai

Im obersten Stockwerk eines modernen Hauses in Tel-Aviv finden wir das Büro von Tova Sanhedrai, einer kleinen, lebhaften Frau mit guten, klugen Augen. Frau Tova ist nicht nur Vorsitzende der Misrachi-Frauen, der religiös-nationalen Bewegung Israels, sondern auch seit drei Jahren eine der zehn Frauen im israelischen Parlament.

«Ich kann nur nicht so gut Deutsch», meinte sie, als sie von unserem Anliegen hört, ist sie doch eine gebürtige Polin, in Tarnopol geboren, aber schon seit fast drei Jahrzehnten im Lande. Ursprünglich war Frau Tova Lehrerin.

«Unsere Arbeit und unser Hauptanliegen sind die Neuansiedler und vor allem auch die Kinder. Die grössten Probleme geben die Frauen aus den unterentwickelten Ländern. Da gilt es nicht nur sprachliche Schwierigkeiten zu überwinden, sondern auch soziale und hauswirtschaftliche. Diese Frauen brauchen Anweisung in der Kinderpflege, im Haushalt, und so halten wir zweimal wöchentlich Kurse ab. Doch um diese zu besuchen, benötigen sie die Einwilligung des Ehemannes. Mit der Zeit wird es dann möglich, dass sie sogar für fünf Tage kommen können. Das heisst, dieselbe Frau, die erstmals für eine Stunde Abwesenheit vom ehelichen Heim die Zustimmung ihres Mannes brauchte, wird so weit selbständig, dass sie einigermassen frei aus- und eingehen und über ihre Zeit verfügen kann. Wir veranstalten Vorträge über kulturelle und aktuelle Themen und erteilen Unterricht in Ivrith. Gemeinsame Ausflüge sollen dazu beitragen, unser Land kennenzulernen und das Weltbild dieser Frauen zu erweitern.

Wir haben 140 Kindergärten und Heime aller Art eingerichtet, in den Berufsschulen werden 13- bis 16jährige Mädchen ausgebildet, und hier im Hause gibt es eine Mütter- und eine Berufsberatung. Ein besonderes Augenmerk gilt den Mädchen zwischen 30 und 40 Jahren, die allein und ohne Angehörige ins Land kommen. In drei Heimen leben je 30 bis 40 Mädchen zusammen. Es wird für Sprachunterricht, Arbeit und für kulturelle Betreuung gesorgt, so dass kein Einsamkeitsgefühl unter ihnen aufkommt.»

Frau Tova erzählt dies alles, ohne dass ich eine Frage stellen muss. «Wie wunderbar», sage ich. «Sie liefern mir das Interview fast druckfertig, das geschieht recht selten, ja manchmal kommt man erst ganz zum Schluss auf das Wesentliche.» Sie lächelt. «Ich weiss schon, worauf es Ihnen ankommt und was Sie wissen möchten», meint sie bescheiden.

Aber dann frage ich sie doch noch nach ihren Hauptanliegen im Parlament. «Selbstverständlich sind es besonders die Familienprobleme, die Adoption, das Heiratsalter, die Scheidung. Daneben gibt es soziale und finanzielle Fragen, die der Lösung bedürfen: Die Gleichberechtigung der Frau bezüglich des Lohns, die Einführung der Fünf-Tage-Woche. Ein weiteres schweres Problem ist der Militärdienst, ich meine, im Grunde sollte die Frau doch in erster Linie Frau sein, wenn auch für die Zeiten grösserer Bedrohung eine militärische Ausbildung nicht nur wünschenswert, sondern äusserst notwendig ist. Aber vielleicht gäbe es eine Möglichkeit, dass die Mädchen mehr in der Nähe ihrer Heimstätten ausgebildet würden.» — Ob ich selbst Kinder habe? «Ja, einen Sohn, er ist 16 Jahre alt und will Agromechanik studieren.»

Ein junges Mädchen kommt mit einigen Briefen, das Telephon läutet, und ich merke, dass Frau Tova ein wenig unruhig wird. «Meine Zeit ist natürlich ausgefüllt», sagt sie, «drei Tage hier bei den Frauen und drei Tage im Parlament. Aber eins möchte ich Ihnen doch zum Schluss noch sagen, jede Frau, die etwas zu geben hat, arbeitet bei uns mit am Aufbau und nichts wird uns daran hindern und davon abhalten, neue Einwanderer nach Israel hineinzulassen. *Hilde Wenzel*

Haus-Frauliches

Umzugssorgen

Nun ist es bald so weit: wir haben eine neue Wohnung gefunden! Für die Kinder ist es ein unerhörtes Erlebnis, das sie sich in ihrer Phantasie in allen Farben ausmalen — für uns ein Haufen Mehrarbeit, vielleicht auch ein Sich-lossreissen-Müssen von einem uns liebgewordenen Haus, auf keinen Fall aber ist es so herrlich wie für die Kinder.

Machen wir das Beste draus. Wir organisieren die Arbeit, damit sie ohne unnötigen Kräfteverschleiss geleistet werden kann. Die Hauptaufgabe lastet sowieso auf der Hausfrau.

Von der neuen Wohnung macht man sich am besten einen kleinen Plan, damit die Möblierung ausgedacht und probiert werden kann. Aber bitte, nicht nur so ungefähr, es lohnt sich, genau zu sein. Uns passierte nämlich folgendes: Vom Hausbesitzer hatten wir eine Blaupause bekommen, 1:50. Glücklicherweise waren die Kinder bei den Grosseltern untergebracht, denn wir gedachten, Wohn- und Esszimmer mit Dispersionsfarbe selber zu streichen. Zwischen aufgetürmten Möbeln fristeten wir ein Schattendasein, das wir aber fröhlich auf uns nahmen, denn nachher sollte ja alles um so schöner sein. Abends nach Arbeitsschluss machte sich mein Mann hinter das «Do it yourself». Ich selber hatte genug zu tun mit dem Lösen der alten Tapeten und dem Auspacken und Suchen von all den Dingen, die mit dem besten Willen noch nirgends untergebracht werden konnten. Auch waren noch Handwerker im Haus und überall hingen elektrische Drähte von Decken und Wänden herunter, im Gang stolperte man über Wasserleitungen, der neue Boiler lag einsam und leer auf der Terrasse, der Lehrling verduftete zum Mittagessen, ohne den Strom einzuschalten, der junge Installateur liess seine Gipsbehälter oben an der Treppe stehen, dass sie polternd die Treppe hinunterkollerten, wenn man nicht achtgab. Wir nannten diesen Zustand «robinsonisch» und lachten dazu. Denn bald wären wir mit dem Wohnzimmer fertig und wollten das Esszimmer in Angriff nehmen. Und dann freuten wir uns aufs erste Bad. Das liess zwar noch lange auf sich warten. Am Gründonnerstagabend endlich war es so weit, dass wir das Wohnzimmer einrichten konnten. Sie können sich unsere Freude und unsern Stolz nicht vorstellen: die Wände waren resedagrün, Türen, Fenster und Wandschrank zart gelblich und in den Füllungen hatte mein Mann rotes abwaschbares Kunstleder mit goldenen Nägeln festgemacht. Es sah wirklich rassig aus. Was weniger erhebend war: wir konnten unsere Kombimöbel nicht zusammenstellen, denn es fehlten in Wirklichkeit 6 cm an der längsten Wand. Die halbe Nacht rutschten wir Möbel herum und der frischgewichste Boden sah erbarmungswürdig aus. Sehen Sie, seither traue ich keiner Blaupause mehr!

Bei der jetzigen Zügleite wird dieses Problem nicht mehr auftauchen. Der Wohnungsplan ist am Original genau ausgemessen (falls mein Mann sich nicht verschrieben hat) die Möbel aus Karton im gleichen Masstab ausgeschnitten und aufgeklebt und bald kann die Packerei losgehen. Zuerst die Gläser und Services, die man wenig braucht. Besuch wird erst wieder in der neuen Wohnung eingeladen. Wir schreiben jede Kiste an, damit wir wissen, wohin sie gehört und was sie enthält. Vieles dürfen wir in den Schubladen lassen, Kleider bleiben in den Schränken, sofern die Schränke nicht zerlegt werden, so dass eigentlich die Bücher und das Geschirr die meiste Arbeit ausmachen. Das Transportgeschäft gibt im übrigen gerne Auskunft über alles und jedes. Das Putzen überlasse ich diesmal gerne einem Reinigungsinstitut, denn die Kinder dürfen wegen der Zügleite keine Ferien nehmen. Der Hausbesitzer oder der Hauswart muss seine eventuellen Reklamationen auch nicht bei mir anbringen, wenn etwas nicht ganz sauber sein sollte, und zudem: starke Männer werden mit einer leeren Wohnung viel besser fertig als eine Frau mit einer bewohnten. So sehe ich dem Umzug getrost entgegen. Ich werde hoffentlich nicht vergessen, ein einfaches Mittagessen, zum Beispiel Wähe vom Bäcker oder einen Suppentopf mit Würstchen oder ein Fixfertigmenu, bereitzuhalten. Die Zügelmänner werden sich auf unsere Rechnung verpflegen.

Frau Esther

Wahlen, Ernennungen, Ehrungen

Der amerikanischen, in Lugano lebenden Archäologin G. M. A. Richter wurde von der Fakultät I der Universität Basel zur Feier ihres 80. Geburtstages der Ehrendoktor verliehen.

*

Der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt wählte zur Verwaltungsassistentin im Frauenspital Fräulein Gertrud Ruch und Fräulein Doris Achermann, Kindergärtnerin, zur pädagogischen Aufsicht an den staatlichen Kindergarten. — Dr. Lotti Genner, Konrektorin des Basler Mädchengymnasiums, ist zur Rektorin der Mädchenschule «Scindia Kanya Vidyalaya» in Gwalior (Indien) berufen worden.

*

Fräulein Catherine Ogay, Lausanne, wurde durch den Regierungsrat des Kantons Waadt zur Sozialfürsorgerin am Jugendamt ernannt.

*

Fräulein Martha Oettli, bis jetzt Fürsorgerin bei der St.-Galler Stiftung «Für das Alter», ist an die neugeschaffene Stelle einer Gemeindefürsorgerin von Herisau berufen worden.

*

Die Leiterin der Abteilung «Mutter und Kind» im Zentralsekretariat Pro Juventute, Fräulein Hedwig Blöchliger, ist nach 34jähriger Tätigkeit zurückgetreten. Unzählige Mütter und eine gesündere Generation sind ihr Dank schuldig. An der Saffa 1958 leitete sie die Gruppe «Kinderland». Ihre Nachfolgerin ist Fräulein Elfriede Schlaeppi, Säuglingsfürsorgerin. (BSF)

Die Frauenorganisationen berichten

Für die Invaliden Schwestern und Pfleger

Am 5. und 6. Oktober führt die VESKA im Gottfried-Keller-Schulhaus in Zürich einen Grossbazar zugunsten der invaliden Schwestern und Pfleger durch. Die VESKA-Stiftung (eine Unterorganisation des Verbandes Schweizerischer Krankenanstalten) wurde im Jahre 1956 gegründet mit dem Zweck, invalid gewordene Schwestern und Pfleger umzuschulen und wieder — gemäss ihren Fähigkeiten — in das Erwerbsleben einzugliedern. Wenn eine Schwester krank und teilarbeitsfähig wird, so ist dies doch meist eine Folge ihres Berufes, ihr zu helfen gebietet nicht nur die Klugheit, die dem Schwesternmangel abhelfen will, sondern auch das soziale Gewissen. Und zwar Hilfe nicht als Rente, sondern zum Aufbau eines neuen, inhaltsreichen Lebens, das wohl gewisser Schonung bedarf, aber durchaus sich wieder in den Dienst der Menschlichkeit zu stellen bestrebt ist.

Wie die praktische Arbeit der VESKA-Stiftung vor sich geht, über die Beratungsstelle, die Stellenvermittlung, die Heimarbeit, die Umschulung und die Mithilfe der Stadt Zürich berichtete die Leiterin der VESKA-Stiftung, Frau H. Baumann, anlässlich des Presse-Empfangs im schönen Heim von Frau Gertrud Haemmerli-Schindler, während Dr. med. K. Oppikofer, ärztlicher Leiter der Zürcher Eingliederungsstätte für Behinderte «Appisberg» über die Notwendigkeit der Stiftung sprach. Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt eingehender auf dieses ausgezeichnete, die Grundprinzipien der Hilfe zu einem neuen Leben klar hervorhebende Referat zurückkommen und hier nur festhalten, dass bei der Wiedereingliederung eines Invaliden alle psychischen, familiären, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aspekte in Betracht gezogen werden, damit der Invalide sich im neuen Leben wirklich wohl fühlt und sich auch bewähren kann.

Der Bazar wird durch die Behörden der Stadt Zürich gefördert und von der Aerzteschaft, den Spitälern, den Schwesternschulen und den Frauenorganisationen von Zürich und der Ostschweiz, zahlreichen Firmen und Privatpersonen durchgeführt, er wird ferner eingeleitet durch ein Kammerkonzert der Ars Amata im Kunsthaussaal am 4. Oktober und zu einem Höhepunkt mitschwesterlichen Helfens gestaltet am 5. und 6. Oktober.

Jedenfalls hoffen die Veranstalter auf eine gute Beteiligung und haben mit unendlicher Sorgfalt und Mühe ein Spezialitäten-Restaurant voller Leckerbissen, Boutiquestände mit Handarbeiten invalider Schwestern, Büchern, Blumen, Schmuck, Webereien, Spielwaren etc. hergerichtet. Auch Unterhaltungsmusik, Kasperli und Marionetten fehlen nicht. Möge dem Bazar zugunsten der invaliden Schwestern und Pflegern ein ganzer Erfolg beschieden sein! RST

Nachrichten aus dem Thurgau

Von den Frauen im Thurgau ist im allgemeinen wenig zu lesen im «Schweizer Frauenblatt», was aber nicht bedeuten will, dass sie sich nicht auch auf mannigfache Weise einsetzen für alle gemeinnützigen Bestrebungen und mit Interesse die die Frauen berührenden Tagesfragen verfolgen. Wir möchten heute, wenn auch mit einiger Verspätung, von der erfolgreichen Durchführung der Kurse für Vereinsleitung berichten. Dank der wohlwollenden Unterstützung der Stiftung für staatsbürgerliche Schulung und Erziehung der Frauen wagten wir es, solche Kurse in Frauenfeld, Weinfelden und Romanshorn zu veranstalten. Die Anmeldungen gingen so zahlreich ein, dass wir 7 Kurse durchführen mussten, die im ganzen von zirka 180 Frauen aus den allerverschiedensten Frauenorganisationen besucht wurden.

Es lag uns daran, die Zahl der Teilnehmerinnen jeweils auf 20—30 zu beschränken, auf diese Weise war den Frauen die Möglichkeit geboten, sich aktiv an den Aussprachen zu beteiligen und dadurch einen möglichst grossen Nutzen zu ziehen. Die Kurse umfassten je drei Nachmittage. Die zur Verfügung stehende Zeit von 2½ bis 3 Stunden war mit den Darbietungen der Kursleiterin und den praktischen Aufgaben für die «Schülerinnen» gut ausgefüllt. Wir hoffen, dass durch dieses Kurserlebnis die Frauen mit verschiedener Weltanschauung oder politischer Einstellung einander besser kennenlernten und mancherlei Vorurteile oder Hemmungen überwunden wurden, was namentlich der Zusammenarbeit in den Gemeinden zugute kommen wird.

Anlässlich der Jahresversammlung des Bundes thurgauischer Frauenvereine erzählten einige Kursteilnehmerinnen in einem lebhaften «Gespräch am runden Tisch» ihre Eindrücke und Erfahrungen, die grösstenteils recht positiv lauteten und den herzlichen Dank an die beiden Kursleiterinnen zum Ausdruck brachten. Es mag vielleicht noch interessieren, dass die Auslagen für sämtliche Kurse sich auf 922 Franken beliefen. Die Beiträge der Teilnehmerinnen machten 365 Franken aus, das Defizit von 557 Franken wurde von der Stiftung übernommen, wofür wir auch an dieser Stelle nochmals herzlich danken möchten. A. W.

Die Frau in der Kunst

Künstlerinnen auf Zürichs Bühnen

Dr. Herbert Graf, der zum grössten Bedauern der Zürcher Opernfreunde am 12. November die Direktion des Zürcher Stadttheaters, das er in zwei Jahren von einer provinziellen Oper zu einer Musikbühne von internationalem Format umgestaltet hat, niederlegt, hat sich bemüht, auch über den Zeitpunkt seines Rücktritts hinaus die Künstler, die sich unter seiner Leitung die Sympathien des Publikums gewonnen hatten, der Zürcher Oper zu erhalten. Die Musikliebhaberinnen unter den Leserinnen des Schweizer Frauenblattes darf es besonders freuen, dass sie auch in der kommenden Saison den meisten der beliebten Sängerinnen wieder begegnen dürfen. Das gilt vor allem für die junge Reri Grist, die grazile, dunkelhäutige Amerikanerin, die sich vor allem als Mozarts Zerline, Despina und Königin der Nacht, als Rossinis Rosina, aber auch als Sofie im «Rosenkavalier» von Richard Strauss, als Norina in Donizettis «Don Pasquale» und als Strawinskys «Nachtigall» dank ihres bezaubernden Koloratursoprans und ihres anmutigen Spieles die Herzen im Sturm erobert hat; es gilt aber auch für die Mezzosopranistin Regina Sarfaty, Zürichs charmanten «Rosenkavalier», für die «Hochdramatische» Sandra Warfield mit der prachtvollen, voluminösen Stimme, für die temperamentvolle Vertreterin des Bel canto Virginia Gordoni. Mit Befriedigung nimmt man auch zur Kenntnis, dass die jugendlich-dramatische Maria von Dongen, die in Zürich stimmlich und darstellerisch erstaunlich gewachsen ist, dem Ensemble erhalten bleibt. Gespannt ist man auf das Auftreten der neu engagierten jungen Sängerinnen, von denen die Schweizerin Ruth Rohner (Alt) vom Städtebundtheater Biel-Solothurn nach Zürich kommt, während die Sopranistin Lucille Kailer zum hoffnungsvollen Opernachwuchs aus Amerika gehört, der sich in Zürich die Sporen verdienen möchte und die Engländerin Gwynneth Jones direkt nach Beendigung ihrer Ausbildung an dem von Dr. Graf geleiteten internationalen Opernstudio Zürich, bei dessen Schüleraufführungen sie bereits als hochtalentierter Mezzosopran auffiel, ihr erstes festes Engagement am Stadttheater erhielt.

Auch die Schauspielfreunde freuen sich darauf, in der kommenden Saison wieder Therese Giehse, Maria Becker, Käthe Gold neben den Stützen des ständig anwesenden Ensembles zumindest als häufige Gäste begegnen zu können. Ebenso gern werden sie die weiblichen Mitglieder des Wiener Burgtheaters, die in der vergangenen Spielzeit wesentlich dazu beitrugen, Hofmannsthals bezauberndes Lustspiel «Der Schwierige» zu einem unvergesslichen Erlebnis zu machen, auch in diesem Winter begrüssen, sind doch Adrienne Gessner, Jane Tilden und Mario Emo diesmal in Hofmannsthals «Der Unbestechliche» zu sehen, in dem die beiden Erstgenannten schon vor zwei Jahren das Schweizer Publikum entzückten. Gern sieht man auch die sympathische Gisela Mattishent nach jahrelanger Abwesenheit ins Zürcher Ensemble zurückkehren und freut sich auf neue schöne Leistungen der jungen Gattin Peter Brogles, Kathrin Schmid, deren eindrucksvolle Verkörperung des liebenden Mädchens in Frischs «Andorra» unvergessen ist. Es ist zu erwarten, dass die beiden Schweizer Nachwuchsschauspielerinnen Beatrice Schweizer und Myriam Spörri, die nach ihrer Ausbildung am Bühnenstudio Zürich bereits an auswärtigen Bühnen tätig waren, sich ebenfalls bald die Gunst der Zürcher Theaterfreunde erwerben, haben doch beide bereits während ihrer Lehrzeit in Schüler- und Studentenaufführungen Proben einer bemerkenswerten Begabung abgelegt. Zu den Bühnenbildnern des Schauspielhauses gehört auch dieses Jahr die talentierte Schülerin Teo Ottos, Anne Abegglen. -ls.

*

Beim Zürcher Kammerorchester spielen mit: Gertrud Stiefel, Anne Demoulin, Hannelore Langmeier, Mathild Svoboda, Hilde Nilius, Waldwela Veit, Magdalena Trüdinger, Uta Rössli, Ruth Spinas, Ida Lindauer.

*

Genny Tourel, die einen eigenen Abend in Jerusalem veranstaltet, hat sich auf ein halbes Jahr als Leiterin einer Spezialklasse an das neue Konservatorium der Stadt verpflichtet. Die gefeierte Künstlerin wird so (ähnlich wie Dusolima Giannini dem Zürcher Opernstudio gegenüber) mehrere Monate als «Einheimische» zählen. M.

Salon d'Art Augusta Schleich, Lindau ZH

Die September-Ausstellung dieser fern der Grossstadt und ihrem Getriebe auf einem grünen Hügel in der Nähe Effretikons im ländlichen Lindau gelegenen Galerie ist fünf zeitgenössischen Künstlerinnen mit ihren durchwegs überdurchschnittlich guten bis ganz hervorragenden Werken gewidmet: Den in Sujets und Farben faszinierenden Peintures Danielle Cuénods aus Vevey, Hanni Fries, der hochbegabten Zürcherin, die sich eine neue Palette zugetan haben muss, wie ihre bezwingenden Gouachen mit den Zirkusmotiven, die hellen, wie farbig hingetuschten Aquarelle und kühn komponierten Oel-Stilleben dies dartun, den beiden in Chardonne s/Vevey lebenden Künstlerinnen Esther Mayu mit ihren rhythmischen Skulpturen und Lucette Hafner mit Schalen, Vasen, Krügen und Reliefs, die in der Form, in den verwendeten Dessins, den Farben vor allem bezaubernd sind, sowie der über grosses Können verfügenden Zürcher Bildhauerin Regina de Vries, die mit interessanten Cartons pour Tapisserie aufwartet.

Die Werke sind in Räumen und Durchgängen, Keramiken und Skulpturen auch im Atrium des als Künstlerheim gebauten Wohnhauses von Herrn und Frau Dr. K. Schleich in schönster Weise zur Schau gebracht. Augusta Schleich selbst ist Bildteppichweberin. Ihre nach Vorlagen berühmter Kunstwerke, wie nach eigenen Entwürfen geschaffenen Tapis können ebenfalls besichtigt werden.

Die Vernissage gestaltete sich dadurch besonders festlich, dass die Geigerin Françoise Siegfried, am Flügel von Touty Hunziker-Drouey begleitet, eine Sonate der aus Genf anwesenden Komponistin Madeleine Baud zum erstenmal spielte. bwk.

Tania Blixen gestorben

BWK. — Als die am 17. April 1885 geborene, einem alten Geschlecht dänischer Landedelleute, Kammerherren und hoher Offiziere entstammende Karen Dinesen ein junges Mädchen war, besuchte sie Schulen in England und in der Schweiz und anschliessend in Kopenhagen die Malakademie. Die gewandte Feder musste ihr vererbt worden sein, da ihr Vater, Wilhelm Dinesen, unter dem Pseudonym «Boganis» einen Band vielgelesener Jagdbriefe verfasste. Schon früh schrieb Karen Dinesen Novellen, aber sie wollte keineswegs Schriftstellerin werden, sondern viel lieber auf Reisen gehen und die weite Welt kennen lernen. Sie heiratete früh einen der damals berühmtesten drei Löwenjäger Kenyas, den schwedischen Baron Bror Blixen-Finecke, dem sie nach Afrika folgte. Im Hochland von Nairobi wurde sie zur Plantagenbesitzerin, die selbst überall mit Hand anlegte und auf diese Art während 17 Jahren, bis der Sturz der Kaffeepreise sie vor grosse finanzielle Schwierigkeiten stellte, der Farm in den afrikanischen Bergen vorstand. Damals war es, dass sie, um die Eintönigkeit der langen Regenzeiten zu überwinden, zu schreiben begann. Das zuerst in englischer Sprache erschienene Buch «Out of Africa» wurde in der Reihe der Rowohlt-Taschenbücher unter dem Titel «Afrika, dunkel lockende Welt» herausgegeben. Auch das kurz vor ihrem Tode herausgekommene Buch «Schatten wandern über das Grab» befasst sich — im Licht der Rückschau — mit jener im Afrika von damals verlebten glücklichen und erfüllten Zeit.

«Die dänische Scheharazade», «die göttliche Baronesse», «Ehrenwerte Löwin», wie die eingeborenen Jäger Kenyas sie getauft hatten, und «der Paradiesvogel im Hühnerhof der dänischen Literatur» wurde Tania Blixen in zärtlicher Verehrung zubenannt. Ihren Erfolg hatte das unter dem Pseudonym «Isak Dinesen» in englischer Sprache erschienene Buch «Seven Gothic Tales», auf deutsch Sieben phantastische Erzählungen», begründet (1934). 1942 erschienen ihre Wintergeschichten, 1957 die «Last Tales», 1958 «Anecdotes of Destiny». Als die Dänen während der Besatzungszeit ein von einem gewissen Pierre Andrezel geschriebenes, zeitnahes Buch «Angelic Avengers», («Wege der Vergeltung») mit hohem Interesse lasen, sollte sich die Behauptung der Kritiker, dass niemand anders als Tania Blixen, die Herrin von Rungstedlund nördlich von Kopenhagen, dieses geschrieben haben könne, bewahrheiten. Karen Blixen wurde mit der Medaille «Ingenio et arti», dem dänischen Kritikerpreis und dem 1955 zum erstenmal zur Verteilung gelangenden H.-C.-Andersen-Preis ausgezeichnet. Sie war Mitglied der Dänischen Akademie für Kunst und Literatur.

Ihrem Wunsch, sie möchte in aller Stille unter einer der grossen Buchen auf Ewaldshöhe im Wald des Rungstedlundergutes, aus dessen Park sie schon längst ein Vogelreservat geschaffen, begraben werden, wurde willfahren. Sie wurde dort am 10. September bestattet. Dänemark hat ihre bedeutendste Schriftstellerin, die Anwärterin auf den Nobelpreis war, verloren.

Die Clichés in der Mode-Nummer vom letzten Mal wurden dem Schweizer Frauenblatt von der Neuen Zürcher Zeitung freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Leider fehlte der diesbezügliche Vermerk, die Redaktion bittet um Nachsicht.

Kurznachrichten

Vergabung

(up) Die vor kurzem in Rheinfelden verstorbene Uhrmacherin Maria Flaig hat testamentarisch die Ortsbürgergemeinde Rheinfelden als Haupterbin eingesetzt. Dieser fällt vor allem ein grosses Geschäftshaus im Werte von rund 200 000 Fr. zu.

Eine Aerztin im Stadtspital

Für die chirurgische Abteilung des Stadtspitals Locarno ist Frl. Romana Gianinazzi zur ärztlichen Assistentin ernannt worden, und es heisst, dass dies ein einmaliges Vorkommnis sei.

Unesco-Stipendium

(ag) Fräulein Edmée Montandon, Professorin am klassischen Gymnasium von Neuenburg, hat von der Unesco ein Stipendium für den Orient und den Fernen Osten erhalten. Fräulein Montandon wird in der Zeit vom 25. August bis 1. Dezember 1962 Thailand, Japan, die Philippinen und Indien bereisen. Sie wird in diesen Ländern Fühlung nehmen mit den Erziehungsministerien und Schulen besuchen, mit dem Ziel, zwischen den asiatischen und den schweizerischen Schulen direkte Beziehungen zu schaffen. Ihr Programm fällt in den Rahmen des Unesco-Projektes zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses für die kulturellen Werte von Ost und West.

Rhodesien und Nyassaland suchen weibliche Lehrkräfte

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung, teilt mit, dass die Gesundheitsministerien von Rhodesien und Nyassaland weibliche Lehrkräfte für Geburtshilfe, Hebammenlehrerinnendiplom oder Lehrdiplom für Schwestern in Krankenpflege mit Erfahrung als Lehrkraft für Geburtshilfe suchen. Die gewählten Lehrkräfte werden vorerst für die Schulen in Salisbury und Bulawayo ernannt, später Versetzung an andere neue Schulen. Günstige Ferien- und Pensionierungsbedingungen, niedrige Einkommenssteuer, bezahlte Hinreise, gutes Klima sind ein verlockendes Angebot. Auch Entomologinnen mit Hochschulabschluss werden durch Landwirtschaftsministerien gesucht.

*

Der Schweizerische Lyceumclub schreibt zu seinem 50jährigen Bestehen einen literarischen Wettbewerb aus. Je ein Werk in deutscher, französischer und italienischer Sprache soll mit 2000 Franken ausgezeichnet werden. Auch Nichtmitglieder können sich beteiligen; Wettbewerbsbedingungen beim Schweiz. Lyceumclub, Rämistrasse 26, Zürich (BSF)

Zi bunt GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt Freitag, 28. September 1962 Nr. 20/123

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

5./6. Oktober Veska-Bazar in Zürich — Traubensaft aus der Staatskellerei Zürich

Sie finden das eine etwas merkwürdige Zusammenstellung. Warum? Weil mit dem Wort Bazar sich Worte wie: Bierkeller, Champagnerstübli, Cocktail einstellen? Bedauerlicherweise ist es ja oft so, dass man, beseelt von grossem Helferwillen, nur daran denkt, Geld, möglichst viel Geld für den guten Zweck einzunehmen; dass man darum bereit ist — vielleicht mit nicht ganz gutem Gewissen — in Kauf zu nehmen, dass dieses Geld eingeht auf dem Umweg über einen ausgiebigen Konsum alkoholischer Getränke. Wir abstinenten Frauen freuen uns darum aufrichtig, dass die Veranstalterinnen des Veska-Bazars es als Selbstverständlichkeit betrachten, ihren Bazar *alkoholfrei* durchzuführen.

Und damit sind wir bereits beim Traubensaft angelangt. Die Ortsgruppe Zürich, unterstützt von andern Ortsgruppen der Ostschweiz, freut sich mitzuhelfen. Mit ganz besonderem Eifer wird sie sich dem Ausschank der alkoholfreien Erzeugnisse der Zürcher Staatskellerei widmen; mit Recht stolz darauf, einen soo guten Tropfen «us eusene Räbe» anbieten zu dürfen. Was alles an guten Dingen sonst noch zu haben sein wird, nun, das werden wir bei unserm Besuch sehen und erfahren.

«Wache, aufmerksame, dienende Schwesternliebe» ist hier am Werke; möge ihr Erfolg geschenkt sein.»

Ein Dank der gesunden an die invaliden Schwestern

Vor einigen Jahren hat die Veska (Vereinigung Schweizerischer Krankenanstalten) eine Stiftung ins Leben gerufen, welche es invalidgewordenen Schwestern und Pflegern ermöglichen soll, durch eine Umschulung oder eine Anleitung zu qualifizierter Heimarbeit etwas zu ihrem Unterhalt beizutragen. Dies ist sehr wichtig, noch wichtiger aber ist es, dass diese Menschen, die ihren geliebten Beruf gezwungenermassen haben aufgeben müssen, wieder zur Selbsthilfe geführt werden. Die notwendige und segensreiche Arbeit der Veska-Stiftung hat sich in den wenigen Jahren ihres Bestehens stark vermehrt, denn man darf nicht vergessen, dass es sich bei der Mehrzahl der Schwestern und Pfleger um solche handelt, die noch nicht in den Genuss der heute glücklicherweise zur Tatsache gewordenen wirtschaftlichen Besserstellung des Krankenpflegepersonals gekommen sind.

Am 5./6. Oktober wird in Zürich zu Gunsten dieser Schwestern und Pfleger ein grosser Bazar im Gottfried-Keller-Schulhaus in Zürich durchgeführt. Die Arbeiten der Schwestern, alle bester Qualität, stehen im Mittelpunkt der zahlreichen anderen Verkaufsgegenstände. Ausserdem sollen den Besuchern Lekkerbissen verschiedener Art zum Essen am Bazar selbst, oder zum mit nach Hause nehmen angeboten werden. Man hofft auf viele Gäste zu Mittag- und Abendessen. Getränke werden auch in grosser Auswahl zur Verfügung stehen, sowohl im Restaurant als im Würstlikeller, in der Kaffeestube und bei schönem Wetter im herrlichen Garten. Dass alle diese Getränke, inkl. solche, die in der Tombola gewonnen werden, alkoholfrei sind, ist für die Veranstalterin eine Selbstverständlichkeit. Warum? Wer je in Spitälern und Anstalten zu tun gehabt hat, weiss um das schwere Leid, welches der Alkohol in viele Familien aller Stände bringt. Der Veska-Bazar soll beweisen, dass man heute auch sehr gut essen und trinken und fröhlich sein kann ohne Alkohol. Werden die Einnahmen deshalb am Bazar kleiner sein? Wir glauben es nicht, denn wer an den Bazar kommt, will ja helfen; das wird ihm auch ohne Alkoholgenuss in reichem Masse möglich sein. Wer sich darüber freut, der komme mit Freunden und Bekannten ins Gottfried-Keller-Schulhaus. Wer an der Durchschagskraft unserer Veranstaltung zweifelt, der komme erst recht und lasse sich überzeugen!

G. Haemmerli-Schindler, Zürich

Mehr Traubensaft aus der Staatskellerei des Kantons Zürich

In der Diskussion des Kantonsrates vom 19. März 1962 über die Finanzierung des dringlichen Ausbaus der Staatskellerei des Kantons Zürich sind beachtenswerte Worte gefallen. Dr. Leemann (soz., Zch.) fragt, «ob der Kanton Zürich überhaupt die Aufgabe habe, das Alkoholgeschäft zu betreiben. Ein Drittel der Insassen unserer Heil- und Pflegeanstalten seien durch den Alkohol dorthin gekommen. Da jedoch keine Ausweitung der Alkoholproduktion beabsichtigt sei, und es sich um eine Einrichtung zur Stützung der Landwirtschaft handle, verzichte er auf einen Gegenantrag. Er lobt in diesem Zusammenhang die Qualität des Traubensaftes, den die Staatskellerei herstellt». Ausserordentlich erfreulich äusserte sich der zürcherische Volkswirtschaftsdirektor, Regierungspräsident Egger, indem er meldete, «beim weitern Ausbau der Staatskellerei habe er insbesondere den Traubensaft im Auge». Diese Einsicht und Gesinnung kann unserm Magistraten nicht hoch genug angerechnet werden. Die Staatskellerei musste schon, besonders nach ärmern Weinjahren, mit grösseren Abgaben von Traubensaft eher zurückhaltend sein. Letzten Herbst zum Beispiel hiess es, als wir zu Handen eines flaschenweisen Verkaufs an einem zürcherischen Bazar ein grösseres Quantum bestellten, «man sei heuer wegen der mageren Ernte nicht ausgerechnet auf Reklame erpicht!». Um so erfreulicher ist die in Aussicht stehende Mehrproduktion!

Es war damals, vor bald 15 Jahren, ein tapferer Vorstoss von Herrn Verwalter Graf, als er sich hinter die Traubensaftherstellung machte, die namentlich von kleinern Rebgutbesitzern nur mit Mühe verstanden wurde. «Was», hiess es, «us euse Räbe Trubesaft mache! ... dänn müssed mir allerdings nöd, öb mir d' Trube au künftig Ihne wänd verchaufe», während diejenigen, die namhafte Quantitäten abzugeben hatten, meinten: 's isch scho guet, wänns nu furt chömed, die Trube!» Und der Staatskellerei glückte erst noch etwas Wichtiges, nämlich drei ganz verschiedene Sorten von Traubensaft herzustellen: den Räuschling (allenfalls gespritzt), sehr beliebt zu den Mahlzeiten, weil nicht so süss, ferner den Riesling Sylvaner, etwas süsser und aromatischer, gut als Zwischenverpflegung, und schliesslich den Klevner als roten «vollen» Edelsaft. Nebst Literflaschen mit Bügelverschluss gibt die Staatskellerei den im Preis sehr günstigen Traubensaft in sehr schön farbig etikettierten 6-dl-Flaschen und in 3,3 dl fassenden Kugelflaschen mit Kronverschluss ab, die beide sehr wohl auf einen gepflegten Tisch passen.

Was Traubensaft für den menschlichen Körper bedeutet, wurde erst in jüngster Zeit durch Dr. Hans Lüthi, Bakteriologe an der Schweizerischen Versuchsanstalt in Wädenswil, erforscht. Nicht nur liefert er uns den äusserst wertvollen Trauben- und Fruchtzukker als Muskelkraft, er spendet uns auch die vom Organismus benötigten Aminosäuren, winzige Eiweisskörper, welche die unerhörte Fähigkeit haben, die Zellen unseres Körpers fortwährend zu erneuern. Daher und weil Traubensaft ohne Verdauungsprozess sofort ins Blut übergeht, erklärt sich die rasche Kräftigung eines ermüdeten Organismus nach Genuss von Traubensaft. Der Geologe Professor Arnold Heim sagt sogar, Traubensaft sei sein Arbeitsgeist. Weil wir nun alles das wissen, werden wir künftig viel Traubensaft konsumieren, um erneut verjüngt zu werden! Und drum: Glückauf der Staatskellerei zur Vergrösserung ihrer Traubensaftherstellung!

I. Rudolf

Wieviele gehen achtlos an der grossen Alkoholnot unseres Volkes vorüber! Es ist eine schleichende Not, oft hinter Wänden und Mauern verborgene und darum von vielen nicht gesehene Not. Viele aber wollen sie gar nicht sehen. Blick hinein hinter Irrenhauswände oder auch nur in die trostlosen Stuben der Alkoholikerfamilien! Dienende Bruderliebe müsste hier viel wacher, viel aufmerksamer und vielleicht auch einmal zu einem persönlichen Verzicht bereit sein.

Nationalrat Matthias Eggenberger zum Bettag 1962.

Am 7. September feierte Elisabeth Vischer-Alioth Basel, ihren 70. Geburtstag. Das Schweizer Frauenblatt hat in seiner Nummer vom 31. August den Dank und die Glückwünsche der Frauen überbracht. Trotzdem wollen wir es uns nicht nehmen lassen, auch in unserm Mitteilungsblatt dieses Festtages zu gedenken. Wir freuen uns, dass Frau Vischer-Alioth seit Jahren unserm Bunde angehört; wir danken ihr für ihr Einstehen für unsere besondere Aufgabe und wir wünschen herzlich, dass der Herbst ihres Lebens die Früchte ihrer hingebenden Arbeit in reicher Fülle für sie bereit halte.

Vor dem letzten Schlaf

Ich hab zuletzt dich noch gesehen.
Warst müde, wolltest schlafen gehen
und sagtest leise Gute Nacht,
gewiss, dass seine Hand dich führe
noch heut zu jener schmalen Türe,
die Er für dich schon aufgemacht.

Du hast den Vorhang nie gehoben.
Ich hörte dich vertrauend loben:
«Und wie es sein wird, ist es recht.
Ich plag mich nicht mit Jenseitssorgen.
Ich kann gedulden mich bis morgen.
Ich weiss, der Vater ist gerecht.»

Anna Keller

Mit ihrem Gedicht aus dem kleinen Band «Wir Alten» nehmen wir Abschied von unserer lieben Bundesschwester Anna Keller in Basel. Am 31. August dieses Jahres hat sich «die schmale Türe» auch für sie aufgetan. Ein reicherfülltes Frauenleben ist damit zum Abschluss gekommen. Neben ihrer grossen beruflichen Beanspruchung als Reallehrerin fand die Verstorbene Zeit und Kraft zu ihrer vielfältigen, fruchtbaren Arbeit für und mit den Frauen. Während Jahrzehnten gehörte Anna Keller unserm Bunde an und arbeitete aktiv mit; besonders in früheren Jahren hatte die Ortsgruppe Basel das Vorrecht, ihre Zusammenkünfte öfters durch Beiträge der jungen Dichterin bereichert zu sehen. Aber auch während der langen Krankheitsjahre zeigte sie immer wieder Interesse für unsere Arbeit. Dr. h. c. Georgine Gerhard beschliesst den Nachruf auf ihre Freundin mit den Worten: «Durch ihr ganzes Leben und Wirken, durch ihr Wollen und Sein, durch ihre vorbildliche Haltung auf jahrelangem Krankenlager hat sich Anna Keller als eine Frau erwiesen, auf die unsere Stadt stolz sein darf.»

Wir unsererseits sind stolz darauf, dass diese Frau zu uns gehörte und gedenken ihrer in Ehrerbietung und Dankbarkeit.

J. V. M.

An alle Ortsgruppen

Liebe Bundesschwestern!

Nachdem verschiedentlich der Wunsch nach vermehrten Möglichkeiten zur Aussprache, zur gegenseitigen Kontaktnahme zwischen Deutsch und Welsch und zu gemeinsamer geistiger Arbeit geäussert worden ist, hat der Zentralvorstand beschlossen, eine

Arbeitstagung

für Ortsgruppen-Präsidentinnen und für aktive Mitarbeiterinnen der Ortsgruppen durchzuführen. Diese Tagung findet statt:

13./14. Oktober 1962, im Blaukreuzheim auf der Hupp b. Wisen (Sol.)

Das ausführliche Tagungsprogramm liegt bei. Es wurde so aufgestellt, dass die Arbeit nach den beiden Sprachen getrennt erfolgt, sofern genügend Teilnehmerinnen aus beiden Landesteilen angemeldet werden, andernfalls behelfen wir uns zweisprachig (Referate und Aussprachen). Die Pausen, einige Diskussionen und der gesellige Abend werden auf jeden Fall gemeinsam verbracht.

Die Teilnehmerinnen werden gebeten, sich auf die Tagung vorzubereiten, sich die aufgeworfenen Problemkreise zu überlegen und Ideen und Anregungen mitzubringen, damit jedermann mitarbeiten kann. Der gesellige Abend wird von uns selbst bestritten; wer etwas zu bieten vermag (Musik, Rezitation, Gesang, Spiel und andere Unterhaltung), ist freundlich dazu aufgefordert. Es wäre schön, wenn aus jeder Ortsgruppe mindestens ein Beitrag käme.

Die Unterbringung erfolgt im schönen, neuen Blaukreuzheim in Zimmern mit einem oder mehreren Betten; es stehen indessen nur ganz wenig Einerzimmer zur Verfügung. Zvieri und Nachtessen am Samstag, Frühstück und Mittagessen am Sonntag gibt es auf der Hupp.

Es würde den Zentralvorstand freuen, wenn von jeder Ortsgruppe die Präsidentin und mindestens ein bis zwei Mitglieder teilnähmen. Wir hoffen, dass die Tagung für sie alle einen Gewinn bedeutet und uns neuen Ansporn gibt für unsere gemeinsame Arbeit.

Mit freundlichen Grüssen

Die Zentralpräsidentin:
Anna Kull-Oettli

P R O G R A M M

Samstag, 13. Oktober

14.30 Uhr	Begrüssung «Bedingungen menschlichen Zusammenlebens und Zusammenseins», Referat
16.00 Uhr	Teepause mit Vorstellung der Teilnehmerinnen
17.00 Uhr	Aussprache über das Referat
18.45 Uhr	Nachtessen Anschliessend geselliger Abend mit eigenen Darbietungen

Sonntag, 14. Oktober

08.00 Uhr	Morgenessen
08.45 Uhr	Morgenfeier
09.30 Uhr	Pause
10.00 Uhr	«Was ist und was will unser Bund heute», Kurzreferat mit anschliessender Aussprache
11.00 Uhr	«Erfahrungen mit neuen Wegen in unserer Arbeit», Kurzberichte von Ortsgruppen
12.30 Uhr	Mittagessen
14.00 Uhr	Zusammenfassung, Anregungen und Kritik
15.30 Uhr	Schluss der Tagung

Treffpunkt: Samstag, 13.30 Uhr, Bahnhofplatz Olten
Rückkehr: Sonntag, ab 16.30 Uhr, von Olten

ANNA KULL-OETTLI 11

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

Bald nach ihrer ersten Reise in den Süden träumte Frances Willard von einem neuen Ideal: Von der Prohibition. Die gemeinsame Arbeit dafür sollte mehr denn alles andere imstande sein, den Norden und den Süden noch mehr zu einen und auch alle andern Parteiunterschiede zu überbrücken. Frances trat auch sogleich für ihr neues Ziel ein, zuerst persönlich. Es dauerte einige Jahre, bis der Bund als solcher für die Prohibition eintrat. Sie war von Haus aus eine überzeugte Republikanerin, als aber weder die Republikaner noch die Demokraten die Prohibition auf ihr Programm nehmen wollten, entschloss sie sich, der guten Sache wegen in der besondern Prohibitionistenpartei mitzumachen. Sie kam auch bald in den Parteivorstand und half kräftig mit, als es sich darum handelte, anlässlich einer Präsidentenwahl der Union für einen abstinenten Kandidaten Propaganda zu machen. Interessant war es zu sehen, dass in der Partei der Prohibitionisten ein ganz anderer Ton herrschte als in den beiden andern Parteien, die keine Frauen aufnahmen. In den Sitzungen der Prohibitionisten herrschte ein angenehmer, höflicher Ton, auf dem Tisch standen Blumen und die Luft war rein, da niemand rauchte.

Frances Willard hat die Verwirklichung ihres Ideals — die nationale Prohibition — nicht mehr erlebt. Auch die grosse Enttäuschung nicht, die die Befürworter des Verbotes mit dessen Widerruf erfuhren. Wir kennen diesen Rückschlag, und es mag deshalb nicht ganz leichtfallen, uns in die damalige Stimmung und Begeisterung zu versetzen und uns die Kraft vorzustellen, die vom Verbotsgedanken ausging.

Es ist klar, dass Hand in Hand mit der Arbeit für die Prohibition auch die Arbeit für das Frauenstimmrecht weiterging. Wenn die Frauen ihre Stimmen auch in die Waagschale werfen könnten — so überlegte man — so würde das eine ungeheure Stärkung des Guten bedeuten, und die Saloons müssten bald verschwinden.

Grösste Begabung zeigte Frances Willard im Leiten von Versammlungen. Sie beherrschte die schwierigsten Geschäfte und ganz unerwartete Situationen mit ihrer freundlichen, humorvollen Art und bewahrte immer die Ruhe. Welche Uneinigkeit auch immer eintrat, sie zeigte den Delegierten die wichtigen Punkte, in denen sie übereinstimmten und hielt sie dadurch aufmerksam und gut aufgelegt. Jeder weiss, wie sehr der Erfolg einer Sitzung von der Leitung abhängt. Frances war stets das Leben und die Seele der ganzen Versammlung und duldete keine nicht endenwollenden Vorträge oder Voten. Während sie zuhörte, machte sie bereits Notizen für die nächste Versammlung, schrieb auf, was gleich oder anders gemacht werden müsse und was sie in ihrer Ansprache sagen wolle. Es ist kein Wunder, dass es, bei dieser Energie, Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die jeder Kleinigkeit gewidmet wurden, ein einzigartiges Vergnügen war, an eine Versammlung zu gehen, die Frances Willard leitete. Sie hatte ein selten gutes Gedächtnis und konnte viele Zitate am rechten Ort auswendig anbringen. Auch ihre Reden hielt sie immer frei, nachdem sie einmal — ganz am Anfang ihrer Laufbahn — mit einer vorgelesenen Rede keinen grossen Erfolg erzielt hatte. Sie fesselte ihre Zuhörer, konnte sie durch ihr Pathos bis zu Tränen rühren, verliess sie aber nie anders, als mit einem Gefühl des Mutes und der Hoffnung. Sie sah zu jener Zeit sehr jung und anmutig aus, und in ihrer Stimme lag ein unbeschreibbarer Ton von Freude und Zuversicht in die Güte der Welt. Sie hatte diese Zuversicht und gab sie ihren Zuhörern weiter.

Folgende Angaben geben uns einen schwachen Begriff von der Grösse und Bedeutung der Jahresversammlungen und von der schweren und bedeutungsvollen Aufgabe, die die Präsidentin zu lösen hatte: «Die nationale Jahresversammlung der W.C.T.U. wurde im Metropolitan Opera Haus in New York, einem der fünf grössten Säle der Welt, abgehalten. Die Beratungen der 410 Delegierten dauerte fünf Tage. Das Programm füllte 14 gedruckte Seiten. Aus 40 Arbeitsgebieten wurde von Fortschritten berichtet. 50 Leiterinnen wurden gewählt. Für die 5000 Zuhörerinnen war ein Programm mit 182 Punkten, einschliesslich der Vorträge über Kleiderreform und gesundes Kochen vorbereitet. Fahnen wurden eingeweiht, berühmte Teilnehmer wurden der Versammlung vorgestellt und das Orchester des Weissen Bandes musizierte.» Man muss sagen, dass das Verlegen der Sitzung in diesen grossen, teuren Saal auch damals keine Selbstverständlichkeit, sondern eher eine Kühnheit war, die aber Erfolg hatte. Die Miete des Saales, und den Lunch, der den Delegierten gespendet wurde, bezahlte man aus den Eintrittsgeldern des fünftausendköpfigen Publikums.

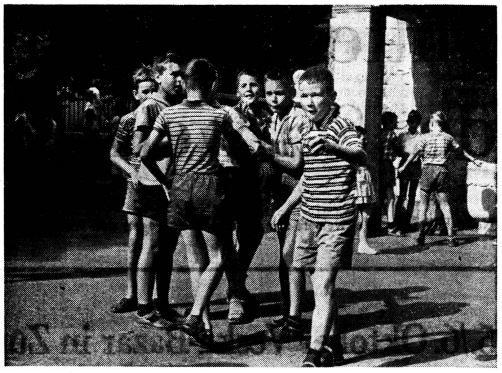
An jeder Jahresversammlung hielt Frances Willard, die eine der besten und erfolgreichsten Rednerinnen aller Zeiten genannt wurde, eine ihrer berühmten Ansprachen, die sie sehr sorgfältig vorbereitete. Darin gab sie eine Uebersicht über alle laufenden Arbeiten, verkündete den Arbeitsplan für das kommende Jahr und munterte die Mitglieder auf, mit neuer Kraft ans Werk zu gehen. So hielt sie den Bund immer in Tätigkeit und auf der Höhe der Zeit.

Es wurde z. B. für die Trinkerrettung gearbeitet durch Evangelisationsversammlungen, in Männerclubs und durch persönliche Beratung. Aber die praktische Frances Willard konnte nicht sehen, wie gute Impulse und Begeisterung der Mitarbeiterinnen verschwendet wurden aus blossem Mangel an Kenntnissen. So wurde eine Art Missionsschule gegründet, um die Fürsorgerinnen zu schulen. Trinkerheilstätten wurden gegründet und auch ein abstinenter Spital.

Ein noch viel weiteres Arbeitsgebiet war das der Vorsorgearbeit. Es wurden abstinente Kinder- und Jugendvereine gegründet, der Hygieneunterricht, in dem auch der Nüchternheitsunterricht enthalten war, in den Schulen eingeführt, aber vorher auch die Lehrer und Sonntagsschulleiter zu dessen Erteilung vorbereitet und geschult. Gute Schriftsteller wurden gewonnen, um die notwendigen alkoholgegnerischen Lehrmittel zu verfassen.

(Fortsetzung folgt)

Schule und Erziehung



Oeffentliche Schule — Internat

Es handelt sich in diesen Zeilen nicht um eine wertende Gegenüberstellung der beiden Schulungs- und Erziehungstypen in unserem Lande. Es wäre ebenso ungeschickt, wie ungerecht, in unseren konkreten Schulverhältnissen eine Schulform zu verallgemeinern.

Die Unentbehrlichkeit der öffentlichen Schule braucht nicht besonders betont zu werden, wissen doch die meisten Bürger in reiferen Jahren ihrer Gemeindeschule ehrlichen Dank, auch wenn sie, schultechnischer oder schulmethodischer Mängel wegen, nicht in allem jene Ausbildung und Erziehung geniessen konnten, wie dies von der Schule selber in Absicht, Plan und Arbeit gewiss immer erstrebt wurde. Die Tatsache, dass die Staatsschule für die Mehrzahl der Schüler der gangbarste Weg zur Ausbildung darstellt, rechtfertigt sie und ihre Leistungen. Es sollten darum — bei ungestörtem Verlauf der Schulzeit — die Eltern angehalten werden, ihre Kinder, so lange als es irgendwie geht, nicht aus der Schule zu nehmen. Sind die Eltern geistig, charakterlich und körperlich gesund, können nur sie der beste Halt und die besten Helfer sein, besonders, wenn die Buben und Mädchen im Alter von 14 bis 17 Jahren von den Fragen und Schwierigkeiten ihrer Entwicklung bedrängt sind. Wenn das Kind täglich vom Elternhaus zur Schule und von der Schule zum Elternhaus wechseln kann, kommt es da wie dort mit Kindern aller Gesellschaftsschichten zusammen, mit intelligenten und schwächern Kindern, mit «guten» und «bösen» Kindern, mit «sanften» und «harten» Erziehern — und lernt so die Eigenarten der Kameraden, der Eltern und der Lehrer besser erfassen und unterscheiden und dabei sein eigenes Wesen einzupassen und zu verteidigen.

Indessen, bei der öffentlichen wie bei der privaten Schule zeigen sich ein «Einerseits» und ein «Anderseits». Wenn in allen Vorschlägen zu Schulreformen die Charakterbildung in den Vordergrund gestellt wird, so muss man doch fragen, wie gross der Einfluss der öffentlichen Schule auf Führung und Bildung des Charakters ist, wo die Lehrer ihre Schüler eben nur während weniger Stunden des Tages betreuen, die Eltern für ihre Kinder oft zu wenig Zeit finden und die Jugendlichen in ihrer Freizeit wieder mannigfachen Einwirkungen ausgesetzt sind, sei es auf der Strasse, in Unterhaltungsstätten oder bei nicht überwachten Abendausgängen.

Neben diesen besonderen Schwierigkeiten, bei denen die Mehrheit der Kinder trotzdem verhältnismässig gut durch die Schulzeit kommt, darf eine «Minderheit» nicht unbeachtet bleiben, die mit dem herkömmlichen Schulsystem auf mancherlei Art in Konflikt gerät. Es handelt sich um Schüler, die nicht nur das gleiche Anrecht auf eine weitere Schulbildung, sondern auch die Fähigkeit haben zur spätern Ausübung eines Berufes, der eine längere Schulzeit zur Voraussetzung hat. Es gibt immer Schüler, die mehr Zeit zur Aufnahme eines Stoffes und eine andere Behandlung benötigen, als eine Schule mit Klassen von grosser Schülerzahl ihnen geben kann. Eine öffentliche Schule kann und darf es sich aber nicht leisten, sich auf ausgesprochen langsame Entwicklungen einzustellen, sie muss sich nach der Mehrheit richten, die dem vorgesehenen Studiengang zu folgen vermag und keine besondern Ansprüche an die individuellere Behandlung stellt. Es ist aber wesentlich, dass der junge Mensch nicht nur geschult, sondern auch geführt, angeleitet und überwacht wird, und, wenn nicht im «grösseren Haufen», dann im kleineren. Geht es nicht mit den üblichen Anstrengungen, so geht es vielleicht mit aussergewöhnlichen. Jedenfalls muss ein Ort da sein, an dem die Bereitschaft zu besonderen Bemühungen vorhanden ist, und diesen Ort sehen wir in der privaten Schule.

In den Internaten wird nicht nur gelehrt, es wird auch erzogen. Kaum irgendwo sind Schulung und Erziehung, wohlabgewogene Dosierung der Arbeit, geistige Fortbildung und Erholung bei Sport und Wanderungen möglich wie im Internat. Hier können die Lehrer mit den Jugendlichen zu allen Tagesstunden zusammen sein und auf ganz andere Weise ihr Vertrauen gewinnen und Einblick in ihre Wesensart erhalten, als in einer externen Schule. Die Zöglinge selbst sind untereinander auf sich angewiesen, sie lernen sich anpassen, Jüngeren beistehen, sie beschützen, sich Aelteren unterordnen, lernen Selbständigkeit und gewandteren Umgang mit Menschen. Sie leben zuweilen zusammen mit Kindern aus verschiedenen Ländern, was allein schon ihren Blick weitet und auch dem Unterricht zugute kommt. Es entstehen Freundschaften, die fürs Leben Bestand haben. Die Beziehung zu den Eltern geht aber nicht verloren. Im Gegenteil. Die Ferien werden zu Höhepunkten der Wiedervereinigung. Englische Familien folgen seit langem dem Brauch, durch einen rechtzeitig vorgenommenen Milieuwechsel jenen Entwicklungskrisen zuvorzukommen, die sich selbst bei durchaus normalen jungen Leuten im Drang nach Abwechslung, nach neuen Taten bei gleichzeitiger Arbeitsmüdigkeit zu äussern pflegen.

In der Schweiz verfügen wir glücklicherweise über eine grosse Auswahl an vertrauenswürdigen Instituten, die den Zeiterfordernissen folgen und doch auch die althergebrachten und bewährten Erziehungsgrundsätze nicht ausser acht lassen, auf die allein sich eine nützliche und glückliche Lebensführung gründet. Dass hier die Vorzüge der Internatsschule etwas deutlicher hervorgehoben wurden, geschah namentlich deshalb, weil diese Vorzüge oft verkannt werden.

A. M. Arcozzi, Heilpädagoge, Basel

Wenn der Vater fehlt...

Eine besondere Aufgabe haben Institute und Landerziehungsheime für Familien, in denen der Vater fehlt, zu erfüllen. Hier liegt noch vieles im argen und die Last der vaterlosen Familien liegt allein auf den schwächsten Gliedern der Volksgemeinschaft: auf den Müttern und den Kindern. Von der Oeffentlichkeit wird dies leider meist stillschweigend oder achselzuckend hingenommen, und es wird gerne übersehen, dass gerade die vaterlosen Kinder eine besonders sorgfältige Erziehung nötig hätten. Auf den alleinstehenden Müttern liegt eine Doppelaufgabe: sie müssen Vater und Mutter, Geldverdiener und Hüterin der häuslichen Wärme zugleich sein, sie müssen mit den viel geringeren Kräften der Frau zwei ganze Lebensaufgaben erfüllen, in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht jahraus, jahrein Schwerarbeit leisten, die kein Mann jemals zu leisten weder imstande noch bereit wäre.

Hier müsste eigentlich eine verständnisvolle und weitsichtige Familienpolitik eingreifen und neben vielen andern Forderungen, auf die wir jetzt nicht eingehen wollen, da diese Seiten das Thema «Schulung und Erziehung» tragen, vor allem den Kindern alleinstehender Mütter eine gesunde und sorgfältige Erziehung gewährleisten. Unter alleinstehenden Müttern sind selbstverständlich unterschiedslos ledige, geschiedene und verwitwete Frauen mit Kindern zu verstehen. Diese Kinder, Opfer von Schicksalsschlägen und menschlichem Versagen, bedürfen besonderer Fürsorge. Auch die Mütter, die Schweres und Schwerstes durchgemacht haben, bedürfen der Hilfe. Und hier nun vermag das Institut, das Landerziehungsheim, die Tagesschule eine wichtige soziale und menschliche Aufgabe zu erfüllen, vor allem einmal die Mütter von der zehrenden Sorge um das tägliche Wohl des Kindes zu entlasten. Es ist ja nicht die Arbeit allein, die an den Kräften der Mutter zehrt, sondern die Sorge um das Kind, das ohne Aufsicht bleibt, das nach der Schule heim geht in die leere Wohnung, dort selbständig seine Schulaufgaben machen soll, bevor es zu träumen, zu lesen, zu spielen anfängt, das vielleicht ein kleineres Geschwisterchen betreuen, Einkäufe besorgen und das Essen herrichten soll, kurz, dem die Selbständigkeit und die Disziplin eines Erwachsenen zugemutet wird. Die Verantwortung, aber nicht das Recht eines Erwachsenen, — denn wehe, wenn sich das mit den Pflichten des Erwachsenen beladene Kind auch dessen Rechte herausnimmt! Und wie ist es erst der Mutter und dem Kind zumute, wenn Kinderkrankheiten das Haus heimsuchen, wenn Schwierigkeiten der Pubertät, der Schularbeiten, der Beziehungen mit der Umwelt auftauchen; dauernde Schäden entstehen hier, weil das Kind oder der Jugendliche nie zu seinem Recht kommen durfte, weil seine persönlichen Bedürfnisse immer hinter den harten Erfordernissen des Lebens zurückstehen mussten. Ist es ein Wunder, wenn solche Kinder eines Tages revoltieren?

Die ganze Problematik eines vater- und durch die Erwerbsarbeit auch mutterlosen Kindes kann durch die Erziehung im Internat vermieden werden. Frei von den aufreibenden Sorgen um das Wohl des Kindes kann die Mutter ihrer Arbeit nachgehen. Sie weiss: das Kind ist in bester Obhut, hat gute Lehrer, verständnisvolle Erzieher, wenn es krank ist, steht der Arzt zur Verfügung und rechte Pflege ist gewährleistet, für Essen, Ordnung und Sauberkeit ist gesorgt, die Schularbeiten werden überwacht, für Sport und Spiel steht Zeit und Platz zur Verfügung und die Kameradschaft kann gedeihen, denn unter so vielen jungen Leuten wird sich doch der Freund oder die Freundin für das eigene Kind finden. Die Mutter kann sich in Ruhe ihrem Beruf widmen, kann dort, weil sie frei ist von Sorge und Ueberanstrengung, besseres leisten als sonst, sie kann auch ihre eigene Persönlichkeit pflegen und geistigen Interessen nachgehen, sie ist frisch (oder frischer!), wenn die Kinder in den Ferien heimkommen, sie geniesst die Tage und Wochen mit ihnen in viel stärkerem Masse, die Beziehungen zwischen Mutter und Kind erneuern sich ständig. Die Kinder werden unmerklich gross, werden von einer unvoreingenommen denkenden und sachlich urteilenden Schulleitung dem Beruf entgegengeführt, zu dem sie sich eignen, sie können sich entwickeln gemäss ihren Fähigkeiten, sich an den andern messen und am Ende richtig erzogen und gut geschult in die Welt der Erwachsenen treten. Und das ist, was unsere Welt nötig hat: eine guterzogene und gutgeschulte Generation, die denkend und mutig die grossen Aufgaben, die ihrer harren, in Angriff nimmt. Was können unsere jungen Leute dafür, dass ihre Eltern ledig, geschieden, verwitwet sind? Soll man sie dafür doppelt bezahlen lassen oder nicht eher versuchen, das Geschehene gutzumachen durch eine sorgfältige Erziehung im Internat?

rst

Fachschulen

Je differenzierter die Aufgaben unserer Zivilisation werden, desto mehr muss sich der einzelne spezialisieren. Längst gibt es keine universellen Menschen mehr, das Weltbild hat sich geweitet und ist für den einzelnen nicht mehr zu überblicken.

Fachwissen aber soll nicht heissen, dass der Mann oder die Frau, die hochqualifizierten Spezialisten ihres Faches, nicht über ihren Arbeitsbereich hinausblicken sollen, im Gegenteil. Deswegen braucht der Besuch einer Fachschule nicht unbedingt später den entsprechenden Beruf zu bedingen, sondern man kann vielleicht das hier erworbene Wissen in einer ganz anders gelagerten Arbeit verwenden und damit doch so etwas wie ein universeller Mensch werden. Eines aber ist wichtig: Um Erfolg in seinem Beruf zu haben, muss man fachlich geschult sein.

Kaufmännische Bildung — Schlüssel zu vielen Berufen

Es gibt glückliche Naturen, die es von Anfang an wissen: «Ich bin zum Lehrer, zur Krankenpflegerin, zum Verkäufer, zur Theologin, zum Grafiker, zur Schneiderin geboren.» Und sie können sich ohne Zeitverlust in die Ausbildung stürzen. Und es gibt andere, die wissen zwar genau, dass ihnen manuelle Arbeit nicht liegt. Aber studieren möchten sie auch nicht und pröbeln möchten sie nicht. Ja, was möchten sie eigentlich? Ihnen empfehlen wir eine gründliche kaufmännische Schulung. Nicht, dass wir den kaufmännischen Beruf als eine Verlegenheitslösung betrachten, die just für Unentschlossene gut genug ist. Aber mit einer kaufmännischen Ausbildung hat man zugleich eine sehr gute Allgemeinbildung genossen.

Man lernt drei bis vier Sprachen, und wenn man begabt ist, sogar noch eine fünfte. Man lernt Bücher führen und mit Zahlen umgehen. Man lernt Wirtschafts- und Rechtsfragen verstehen. Man lernt Stenographie und Maschinenschreiben, zwei Fertigkeiten, die oft unterschätzt und als «Frauenarbeit» verachtet werden, die jedoch in allen möglichen Berufen nützlich sein können.

Kaufmännische Kenntnisse kann man als Hostess, Dolmetscher, Journalistin, Hotelier, Hausfrau oder Wissenschaftler sowie in allen möglichen selbständigen handwerklichen Berufen brauchen. Sie erleichtern überall die Facharbeit.

Nicht zuletzt aber ist der kaufmännische Beruf selber heute vielseitig und gut bezahlt. Er bietet Begabten und Strebsamen allerhand Avancierungsmöglichkeiten. Der junge Buchhalter kann es zum Direktor, die kleine Stenotypistin zur Prokuristin bringen. Wie dem auch sei: Die Zeit, die man für eine kaufmännische Ausbildung aufgewendet hat, wird nie verloren sein, sogar wenn man sich dann doch für einen ganz anderen Beruf entschliesst.

Die unentbehrliche Haushaltschule

Die Hausfrau von anno dazumal musste vom Würstestopfen bis zum feinsten Hohlsaum, vom Einsetzen eines Flicken bis zum Selbermixen eines unfehlbaren Waschmittels alles beherrschen, obwohl sie meistens über mindestens einen tüchtigen dienstbaren Geist verfügen konnte. Grossmama wurde als wohlerzogenes junges Mädchen also streng für den Haushalt geschult.

Für die Hausfrau von heute arbeiten Chemiker und Techniker vor. Sie selber bedient dann die Haushaltmaschinen, kauft Konserven und Waschmittel fixfertig, und viele der synthetischen Textilien sind länger haltbar, als die Mode es eigentlich will.

Also sagen sich manche junge Mädchen: «Warum auch noch Haushaltschulen? Die brauchen wir nicht mehr. Wir werden ja, auch wenn wir verheiratet sind, berufstätig bleiben und unser Haushalt läuft dann so irgendwie nebenbei.»

Aber so einfach geht das dann doch nicht. Denn gerade weil die jungen Frauen sich hauptamtlich ihren Berufen widmen wollen und auch sollen, gerade darum müssen sie den Haushalt aus dem ff beherrschen, wenn sie nicht in der Arbeit untergehen wollen. Dienstboten sind ja so rar geworden; kaum gibt es noch Putzfrauen.

Gerade die Frau von heute, mehr noch als ihre häusliche Grossmama, benötigt darum gründliche Haushaltkenntnisse, denn sie, die in ihrer spärlichen Freizeit noch einen gepflegten Haushalt führen soll, darf nicht lange experimentieren oder geniesserisch bei einer Arbeit verweilen. Sie muss rationell zu wirtschaften verstehen. Sie muss entscheiden, ob sich für ihren Haushalt die Anschaffung dieser oder jener arbeitsparenden Maschine lohnt oder nicht; und dann muss sie mit den technischen Dingen auch umgehen können. Sie muss über moderne Waschmittel, über synthetische Fasern und ihre Pflege, über die gesunde Ernährung Bescheid wissen; sie muss sich auch in Kinder- und Krankenpflege auskennen und sie muss namentlich ihre Zeit einteilen können.

Dies alles lernt sie nicht einfach so nebenbei. Dilettieren ist immer kostspielig, denn es raubt Zeit, Nervenkraft und Geld. Es lohnt sich also, ob man nun dereinst seinen Haushalt haupt- oder nebenamtlich, ob man ihn für seine Familie oder für sich allein führt, sich beizeiten mit allen Arbeiten und Gegebenheiten vertraut zu machen. Wir haben ja so ausgezeichnete, bewährte und moderne Haushaltschulen, die auf leicht fassliche Art zeigen, auf was es im städtischen oder im ländlichen Haushalt ankommt.

Und wer weiss, vielleicht findet die Schülerin plötzlich, das Führen eines grösseren Haushalts, sei es nun eine Gaststätte oder eine Klinik oder das Sorgen für Gäste in einem Flugzeug, sei ein interessanter und schöner Beruf.

Notizen zur Musikerziehung

Musikerziehung erstrebt die geistige und seelische Bildung des Menschen durch Musik und für Musik. Sie möchte im Kind, im Jugendlichen und im Erwachsenen durch verständnisvolles, gleichsam im Spiel vor sich gehendes Heran- und Hineinführen ins Wunderreich der Töne die besten Kräfte des Geistes- und Seelenlebens entwickeln und damit auf die Formung von Charakter, Gemüt und Geschmack heilsam einwirken. Musikerziehung leistet darum zur Lebensentfaltung und -gestaltung einen wesentlichen Beitrag. Im Bereich des Geistigen verschafft die Musik Klarheit, Sammlung und Aufmerksamkeit, im Bereich von Willen und Tat gibt sie Mut, Entschlossenheit und Kraft, und im Bereich des Gemütes bringt sie Freude, Erholung und Zuversicht. In mannigfaltigen Möglichkeiten kann Musik ausgewertet werden und sollte deshalb als eines der vornehmsten Erziehungsmittel bewusste Pflege finden. Wie keine Kunst ist Musik gemeinschaftsbildend und gemeinschaftsbindend. Das gemeinsame Musizieren in der Familie ist für die Erziehung der Kinder und den Zusammenhalt der Familie von unschätzbarem Wert. Es ist eine der schönsten und gewinnbringendsten Aufgaben des Erziehers — sei es in der Familie oder in der Schule —, das Kind zur Musik, zum Musizieren und zum guten Musikhören zu führen.

Das Kleinkind zeigt schon im ersten Vierteljahr, der eigentlichen Hör-Lernzeit, sichtbare Freude an akustischen Reizen (Klappern, Papierreissen) und auch an bestimmten Rhythmen (Uhrtikken). Klang und Rhythmus sind die wesentlichen Elemente, die es aufnimmt. Die Verschiedenheit der musikalischen Anlage zeigt sich etwa im vierten Altersjahr. Es ist für die spätere Musikerziehung dienlich, hier schon auf drei Typen von Anlagen zu achten: Kinder, die mit Vorliebe selbsterfundene Melodien singen, Kinder, die rasch und gut nachahmen, und Kinder, die ein gutes musikalisches Gedächtnis haben.

Durch Aufnahme aus dem Musizieren der Umgebung bildet sich das Musikgehör. Tonales Empfinden wächst zwischen dem 4. bis 8. Lebensjahr. Das Tonempfinden soll aber nicht mit einzelnen Tönen, sondern mit ganzen Melodien gefördert werden. Möge man das Kind frühzeitig zum bewussten Hören erziehen.

Soll das Kind im Schulalter ein Instrument spielen lernen, so darf man es nicht damit allein lassen, es braucht neben dem Lehrer auch von seinen Eltern Verständnis und Aufmunterung. Warum soll eine Mutter ihre Kenntnisse in Musik und Musizieren nicht erneuern, während sie mit ihrem Kind Blockflöte spielen lernt? Sie wird mit dem Kind erleben, wie konzentrierend dieses Spielen wirkt, muss man sich doch genau an Takt, Rhythmus und Notenwerte halten. Es zeigt sich auch, wie durch die musikalische Uebung mit der Blockflöte die Beherrschung des Atems sich steigert und wie diese wiederum beglückend ausstrahlt auf das Gemüt. Gleiches lässt sich beim Singen erleben. Es ist von den vielen musikalischen Betätigungen die einfachste, unmittelbarste und persönlichste Form, inneres Erleben zu äussern. Welche Fülle von Möglichkeiten, vom spontanen aufsteigenden Trällern oder Singen aus voller Kehle bis zur vollendeten Wiedergabe eines Chorwerkes! So kann Gesang packen, mitreissen und begeistern. Das Singen von Schlagern aber kann höchstens rühren oder unterhalten. Trotzdem singt unsere Jugend — auch mit Erwachsenen — gerne Schlager, weil die leicht eingehenden Melodien rasch haften bleiben und die musikalische Untermalung den Rhythmus unserer Zeit ausdrückt.

Man kann selbst Freund guter und klassischer Musik sein, selber ein Instrument spielen, oft Konzerte besuchen, weder Geld noch Mühe scheuen, seine Kinder ein Instrument spielen lernen zu lassen — weder Schlager noch Tanzmusik und Jazz darf man einfach ablehnen,

sonst verliert man einen der Kontakte zu den jungen Menschen und zwar gerade da, im Bereich der Musik, wo Kontakt am günstigsten zu schaffen ist. Auch hier muss eben wohlbedachte und gutgeleitete Musikerziehung wirksam werden.

Dazu gehört, dass wir die Jugend für das eigene Musizieren, wie auch für das Musikhören bei Radio und Konzert zur Auslese anleiten und anhalten, um die passende Musik für den passenden Moment zu wählen, dass wir ihr auch Gelegenheit schaffen, Musikwerke verschiedenster Gattung kennen und kritisch beurteilen zu lernen, und dass wir sie von Zeit zu Zeit einen tatsächlichen Musikgenuss erleben lassen.

Die Eltern, die Schule und auch weitere musisch interessierte Gemeinschaften sollten sich immer wieder bemühen, Jugendliche — wenn möglich, gut vorbereitet — in künstlerisch hochstehende Konzerte zu bringen, wo sie vorerst das Hören lernen können und mit dem Hören das Verstehen und, verstehend, tiefe und reine Freude empfinden.

So wird den jungen Menschen selber die Musikerziehung zu einer Herzensangelegenheit für heute und für ihre Zukunft werden und sie auch bestimmen, dafür zu sorgen, dass — bei aller Zeitaufgeschlossenheit — nicht nur Technik, Wirtschaft und Sport, sondern auch die Musik «den Ton angeben» kann.

A. M. A.

Die Beschäftigungstherapeutin

Im Altersheim des Basler Bürgerspitals, dort wo die Chronischkranken wohnen, herrscht eine freundliche Atmosphäre. Webstühle verschiedener Grössen klappern; es wird gestickt, gesägt und gehämmert; Musikinstrumente hängen an den Wänden; denn am Mittwochnachmittag ist Musikstunde. Mit Kastagnetten, Triangeln und Gong machen die behinderten Betagten rhythmische Begleitmusik zu einer Langspielplatte. Sie vegetieren nicht einfach nutzlos so vor sich hin, sondern sie haben Freude am Leben; sie sind tätig.

Ganz ähnlich geht es im Kinderspital bei den Poliopatientlein zu. Auch sie sägen, hämmern, weben und tippen auf einer Schreibmaschine. Leute in den besten Jahren, die durch einen Unfall vorübergehend behindert sind, verfertigen auf der Dachterrasse des Bürgerspitals wunderhübsche Sachen. Doch der Gegenstand, obwohl er sehr oft als «gute Form» prämiiert werden dürfte, ist eigentlich Nebensache. Das, worauf es ankommt, ist die Bewegung an sich, die erschlaffte Muskeln und Bänder aktivieren und Lähmungen beheben oder doch wenigstens abschwächen, kurz, die durch Schlaganfall, Kinderlähmung oder Unfall behinderten Glieder wieder vollständig oder doch teilweise gebrauchsfähig machen soll. Abstrakte Bewegung allein aber ist langweilig und ermüdend. Bald lässt der Schwung nach. Amüsanter und anregender ist die Bewegung, namentlich bei den Kindern oder den Betagten, wenn sie ein sichtbares Resultat, das man als Geschenk weitergeben kann, hervorbringt.

Die Leiterinnen dieser Werkstätten sind die Beschäftigungstherapeutinnen.

Die Ausbildung

Mit Arbeitstherapie für Nerven- und Gemütskranke hatte man schon seit Jahren gute Erfahrungen gemacht. Durch eine geeignete Beschäftigung versuchte man, den Patienten ins tätige Leben zurückzuführen und von seiner Einseitigkeit abzulenken. Die «nur» körperlich Kranken dagegen überliess man mehr oder weniger ihrem Schicksal, so dass sie sich, wenn sie nicht besonders glücklich veranlagt waren, nutzlos vorkamen und verbitterten.

Erst in den letzten Jahren wurden Wiedereingliederungsstätten gegründet, von denen eine der bekanntesten wohl die «Milchsuppe» in Basel ist. Die angelsächsischen Länder, namentlich England und die USA, die schon lange die Beschäftigungstherapie kennen, waren dann das Vorbild für die Schweiz. Grossbritannien führt seit 1930 Schulen, in denen in dreijährigen Lehrgängen Beschäftigungstherapeutinnen herangebildet werden. Später förderten die USA, Kanada und Australien diesen Beruf; Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Holland, Israel und sogar Indien folgten.

1951 und 1954 begann man in der Schweiz, zwei je einige Monate dauernde Kurse einzuführen. Diplomierte Sozialarbeiterinnen, Krankenschwestern und Schwestern für Gemüts- und Nervenkranke erhielten hier eine zusätzliche Ausbildung. Diese Kurse eignen sich jedoch nicht für eine selbständig arbeitende Therapeutin, die die Verordnungen des Arztes nach ihren eigenen anatomischen Kenntnissen auszuführen hat. Sie genügen für die allgemeine und die psychiatrische, jedoch nicht für die funktionelle Beschäftigungstherapie.

Darum gründete man 1955 einen Verein «Schule für Beschäftigungstherapie», und am 1. Oktober 1957 konnte man die geplante Schule eröffnen. Nach dreijähriger Schulung wurden die ersten vierzehn Therapeutinnen im September 1960 diplomiert. Uebrigens können sich auch männliche Therapeuten ausbilden lassen.

Die Voraussetzungen sind: Zurückgelegtes zwanzigstes Altersjahr, mindestens neunjährige Schulbildung und eine Berufslehre oder elf bis zwölf Jahre Schule. Das Höchstalter ist 35 Jahre.

Der Lehrkörper besteht ausschliesslich aus Fachleuten. Der Chefstadtarzt von Zürich unterrichtet Pathologie; ein Anatom vom Anatomischen Institut der Universität erteilt anatomischen Unterricht; eine Psychologin, ein Psychiater und ein Orthopäde geben das für eine Therapeutin Wissenswerte ihres Faches weiter. Ferner unterrichten erfahrene Therapeutinnen in ihrem Fachwissen, der funktionellen Therapie und ihr Anwendungsgebiet.

Die drei Schuljahre setzen sich aus zwanzig Monaten theoretischem Unterricht, einem zwölfmonatigen Praktikum bei einer erfahrenen Therapeutin und vier Monaten Ferien zusammen.

Beschäftigungstherapie ist ein wunderschöner neuer Beruf, der das Pflegerische mit dem Schöpferischen verbindet und, durch seine Arbeit am lebendigen Menschen, viel Befriedigung gibt. Nur gibt es leider heute noch viel zu wenig Therapeutinnen und überhaupt keine männlichen Therapeuten.

Margrit Götz

Mädchenerziehung in andern Ländern

Italien:

Soll ein junges Mädchen abends ausgehen oder nicht?

Auf der Bühne sitzt im Scheinwerferlicht ein Mädchen vor dem Spiegel. Sie ist nicht allzu hübsch, aber von einem innern Licht, von einem heimlichen Glücksgefühl verklärt. Sie schaut sich an, lächelt sich zu, ordnet eine Locke, bewegt die Hand, und fängt an, den Abend, für den sie sich zurechtmacht, vorauszuträumen: Da kommt «Er», mit einem Sträusschen oder einer einzigen wunderschönen Orchidee und überreicht sie ihr mit zärtlicher Geste; dann besteigen sie das Auto, natürlich nigelnagelneu, riesig und luxuriös; sie kommen im vornehmen Lokal mit der gedämpften Beleuchtung an; der Kellner in korrekter weiser Jacke schenkt den Champagner ein aus silbernem Behälter; das Orchester spielt ihre Lieblingsmelodien; sie stossen auf ihr gemeinsames Glück an; dann tanzen sie zusammen, leicht, wie im Traum; er flüstert ihr lauter kleine, aufregende und schmeichlerische Worte zu, wie schön sie sei, wie faszinierend, wie sehr verliebt er sei, er küsst ihr die Hand, dankt ihr, dass sie da sei und ihm wohlwolle; dann verlassen sie das Lokal, draussen ist es Nacht, kalt, aber klar, dunkel, aber wie verzaubert; sie gehen Seite an Seite wie vom Wind getragen, glücklich und schwerelos wie Kinder; sie kommen vor ihrem Hause an, er versucht sie zu küssen, aber sie entschlüpft ihm. «Nein, nein, verdirb nicht alles, wir wollen nur Freunde sein.» Diese kleine romantische Flucht stellt sie sich so lebendig vor, dass sie mit kleinen Schritten bis vors Telephon tanzt, das eben zu klingeln anfängt. Das Mädchen nimmt lächelnd den Hörer ab, dann erstirbt ihr Lächeln. «Ja, ja, ich verstehe, wie schade!» Ihr Gesicht verändert sich, das innere Licht erlischt. «Das macht nichts, ein andermal, wie lange bleibst du fort, eine Woche, zwei?» Und ihre Stimme tönt immer leiser, gekränkt, gedemütigt, sie weiss, die Reise ist nur ein Vorwand, er kommt nicht mehr.

Das Licht erlöscht, das Publikum applaudiert, lacht: das wenig hübsche, verträumte und enttäuschte Mädchen kommt ihnen als lächerliche, unterhaltende, humoristische Figur vor.

Es ist nur ein Sketch, eine Pantomime im Stile der Franca Valerie: sie war es auch selber, die das Mädchen mimte. Und doch hilft er uns, die vielen Mädchen zu verstehen, die ähnlich hoffnungsvoll und aufgeregt einen Abend «draussen» erwarten und so oft enttäuscht werden.

Die kleine Pantomime bringt uns zu unserm Thema: soll ein junges Mädchen abends ausgehen? Kann sie am Tage allein ausgehen? mit Freunden ins Kino gehen, tanzen oder ausfahren? Soll sie über eine gewisse Freiheit verfügen und den Hausschlüssel erhalten? Schon seit langer langer Zeit ist diese Frage ein Herd des Konfliktes, stossen hier zwei unvereinbare Ansichten aufeinander und führen zu Uneinigkeit und Streit zwischen Mutter und Tochter.

Der Hausschlüssel

Die Mütter: Natürlich bleibt ein junges Mädchen zuhause. Wenn du dann gross bist, kannst du den Schlüssel haben. Ich glaube dir ganz und gar nicht, dass du nur bei deiner Freundin Aufgaben machen willst. Lass sie doch zu dir kommen! Mit was für Freunden willst du eigentlich ins Kino, ich kenne keinen einzigen von ihnen. Es tut mir leid, aber du gehst nicht aus. Von welcher Freiheit sprichst du denn die ganze Zeit? Mach mich nicht lachen! Diese berühmte Freiheit willst du ja nur, um mit irgend einem Bürschchen herumzustreichen. Nun reden wir nicht mehr darüber. Pass auf, sonst wird es dir Vater mit ein paar Ohrfeigen beibringen!

Die Töchter: Den ganzen Tag ist man im Hause eingeschlossen; ich bin doch kein Kind mehr, ich bin 17. Ich habe ein Recht auf Freiheit, ich darf doch vergnügt sein und mich amüsieren. Wann soll ich denn das tun? Wenn ich alt bin? Alle meine Freundinnen sind selbständiger als ich, alle andern Mütter lassen ihre Töchter ausgehen, geben ihnen den Hausschlüssel. Das ist doch selbstverständlich, wir sind doch nicht mehr im Mittelalter. Den Hausschlüssel zu haben ist doch einfach viel praktischer. Ja, wenn ich etwas Böses im Sinn hätte, aber wir wollen doch nur alle zusammen ins Kino oder spazieren gehen, eine ganze Gruppe. Das macht doch nichts, wenn du sie nicht kennst, glaubst du denn, alle die du nicht kennst sind Gauner? Ich habe dies alles satt, das ist kein Haus mehr, das ist eine Galeere!

Wer hat recht? Ich glaube, es sind wie immer beide Teile im Recht und im Unrecht. Natürlich haben die Mütter recht, wenn sie hinter der so feurig flatternden Freiheitsstandarte einen jungen Mann vermuten. Im übrigen stammt das mütterliche Misstrauen nicht aus einem von Natur aus misstrauischen Charakter. Auch sie waren einmal 18 Jahre alt und wissen aus Erfahrung, wie die Dinge stehen!

Wenn wir ganz ehrlich sein wollen, müssen wir zugeben, dass sie meistens recht haben: wenn wir zu spät aus der Schule oder von der Arbeit kommen, hat uns ein gewisser junger Mann begleitet; wenn wir unbedingt heute nachmitag ausgehen müssen, haben wir ein Rendez-vous mit «ihm»; wenn wir unbedingt unsere Freundin besuchen müssen, wollen wir von «ihm» sprechen oder von ihr Neuigkeiten erfahren; wenn wir so sehr daran hangen, an einem Sonntagsausflug teilzunehmen, wird «er» auch dabei sein; wenn wir es unmenschlich grausam finden, dass man uns nicht an jenes Festchen gehen lässt, haben wir gehofft, dort mit «ihm» tanzen zu können; wenn wir auf keinen Fall existieren können, ohne ins Kino zu gehen, und zwar ohne Bruder und Schwester, wird «er» uns dorthin begleiten. Wenn wir ganz ehrlich sein wollen, müssen wir zugeben, dass das Wort «Freiheit» ebensogut durch «Hans» oder «Heiri» ersetzt werden könnte.

Die Mütter, die es ihrer 17jährigen nicht erlauben, mit einer Gruppe von unbekannten Freunden oder mit einem einzigen Freund oder mit einer Freundin und zwei Burschen in einen Night Club oder zum Essen oder ins Kino zu gehen, haben recht. Mit 17 hat man noch nicht genügend Reife, Erfahrung und Ausgeglichenheit, um zu wissen, wie man sich benehmen soll. Diese Art Vergnügen sind ihrem Alter nicht angepasst. Es ist dumm (und, glaubt es mir, traurig und äusserst unangenehm anzusehen), wenn ein junges Mädchen Nachtlokale oder Restaurants besucht, trinkt, raucht und sich als femme fatale benimmt, sich anzieht wie eine nicht allzu feine Erwachsene und um zwei Uhr nach Hause kommt.

Jene Mütter hingegen haben unrecht, die sagen: «Ein junges Mädchen bleibt zuhause und damit basta.» Und die Töchter haben recht, wenn sie mit Gleichaltrigen zusammenkommen und sich ein wenig amüsieren wollen. Sie brauchen nicht von der Welt abgeschlossen zuhause zu sitzen und nur ihre Familie anzuschauen. Bei vielen Müttern liegt der Grund für ihre unwiderrufliche Strenge und blinde Verbieter in einer unbestimmten Angst und einer gewissen Trägheit. Wenn sie zulässt, dass die Tochter ausgeht und Freunde trifft, müsste sich die Mutter intensiver mit ihr befassen, ihren Stundenplan kennen, immer wissen, wo und mit wem sie zusammen ist, alle ihre Freunde gründlich kennen, sie im eigenen Haus empfangen, kleine Parties organisieren, Beziehungen zu den Familien der Freunde anknüpfen usw. Viel zu oft sind aber die Mütter mit andern notwendigen Dingen beschäftigt, sie befürchten auch, enttäuscht zu werden und haben keine Lust, noch mehr Aufgaben zu übernehmen. Davonher kommt ganz natürlich das bequemere und einfachere «Du bleibst daheim».

Leben lernen.

Das ist nun aber ein grosser Fehler. Vor allem wird die Tochter niemals ein unbegründetes, ungerechtfertigtes Verbot annehmen, sondern es als ungerechte Unterdrückung empfinden und rebellieren, entweder mit Szenen, Geschrei und Weinen oder, viel schlimmer, mit Lügen und Betrügen. In zweiter Linie ist es richtig, dass ein junges Mädchen sich in die menschliche Gesellschaft und Gemeinschaft einfügen lernt und ein geselliges Leben führt. Das Kind lebt im Familienkreis und in der liebevollen Obhut der Mutter, der Jugendliche fängt an, mit der Aussenwelt Kontakt zu nehmen. Der kleine Kreis, in dem das junge Mädchen sich bewegt, mit ihren Freundinnen und Schulkameraden, den Freunden der Geschwister, spiegelt die grosse Gemeinschaft wider, in der sie als Erwachsene wird leben und arbeiten müssen.

Durch die Pflege der gesellschaftlichen Beziehungen lernt das Mädchen das Leben kennen und sich benehmen; es sieht, das die Reichsten mächtig sind, die Schönsten umworben, die Gescheitesten geschätzt, die Besten verehrt. Sie wird auch Enttäuschung, Bitterkeit und Bosheit kennenlernen, aber all dies wird nützlich sein für sie, sie wird sich später in der Welt draussen nicht verirrt und schutzlos vorkommen.

Durch die Pflege der gesellschaftlichen Beziehungen schafft sie sich ihren Kreis, die Wurzel für eine gewisse Sicherheit im Leben, für die gesellschaftliche Stellung. Vor allem aber wird sie durch diese Beziehungen die wahre, gesunde, tiefe und altruistische Freundschaft kennenlernen, die sie durchs ganze Leben begleiten und ihr Halt geben wird. Ein Mädchen, das nicht auf einen gewissen Freundeskreis und eine wirkliche Freundschaft bauen kann, ist schutzlos und jedem Angriff preisgegeben. Sie wird später so verzweifelt einsam sein, dass sie sich dem ersten Besten in die Arme werfen wird, der nett zu ihr ist, nur um den langen, leeren Tagen der Einsamkeit zu entfliehen, um Verständnis zu finden, um mit irgendjemand sprechen zu können. Einen Freundeskreis zu besitzen, wird ihr immer Ruhe und Erfülltheit bringen. Sie wird nie einsam sein und kann sich in aller Ruhe, mit Ueberlegung und ohne Hast den Mann ihres Herzens auserwählen.

Also: ausgehen oder nicht? Sich amüsieren oder zuhause bleiben? Den Hausschlüssel verlangen? Die Antwort sollte nun klar sein: Die Mutter hat recht. Den Schlüssel brauchen wir noch nicht und abends gehen wir nicht aus. Aber sonst können wir uns vergnügen, ins Kino gehen und Ausflüge machen, aber die Mutter möchte wissen, mit wem, sie möchte unsere Freunde kennen und wissen, wo wir sind. Wir wollen ehrlich sein: wir haben von einem Freundeskreis gesprochen, nicht von Hans oder Heiri, von Freundschaften, nicht von einem Freund. Die Zeit des Heranwachsens ist noch nicht die Zeit der Liebe, sondern der Freundschaft, der Gemeinschaft, der Gruppe. Es wäre wirklich dumm von uns, der Zeit vorauszueilen und um jeden Preis die herzliche, fröhliche, sorglose Beziehung zu Gleichaltrigen in ein ganz anderes und verfrühtes Gefühl umwandeln zu wollen. Heute allerdings werden wir diese Einschränkungen als lästige Einmischung von seiten unserer Mütter empfinden, aber morgen werden wir dankbar sein, denn dann sind wir junge Mädchen mit guter Erziehung, Chic, Würde und einem netten Freundeskreis, ganz anders als die vielen Tausende von verirrten, gewöhnlichen und ungezogenen Mädchen, die wir leider überall sehen.

Giulia Torrigiani (aus dem Italienischen übersetzt von hsg)

Zum Wohl des Volkes

Ein Verband, der mehr als 2500 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigt, muss sich auch mit der Aus- und Weiterbildung seines Personals befassen. Der Schweizer Verband Volksdienst — Soldatenwohl führt darum seit Jahren eine eigene Schule, wo die verschiedenartigsten Kurse durchgeführt werden können.

Zweimal im Jahr wird ein Anlern- oder Ausbildungskurs für Mädchen im Alter von 16 bis 22 Jahren veranstaltet. Ein Teil der Schülerinnen kommt direkt aus dem Elternhaus, ein anderer Teil hat bereits ein Praktikum in einem Wohlfahrtsbetrieb absolviert. Der Kurs dauert drei Monate und dient als Vorbereitung für die Mitarbeit in einem Personalrestaurant, gleichzeitig bietet er aber auch eine allgemeine hauswirtschaftliche Ausbildung und Schulung für das Leben. Der Kursausweis befreit darum von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Zwei bewährte Lehrerinnen und verschiedene Fachlehrer unterrichten die Mädchen in Kochen, Backen, Zimmer- und Hausdienst, Tisch- und Saalservice. Dazu kommen Warenkunde, Nahrungsmittellehre, hauswirtschaftliches Rechnen, einfache Buchhaltung, Gesundheitslehre, Lebenskunde und Staatsbürgerkunde.

Anschliessend an den Kurs absolvieren die Schülerinnen ein Pflichtjahr in einem Volksdienst-Betrieb mit einem Gehalt, das ihren Leistungen angemessen ist.

Neben den Anlernkursen werden Weiterbildungskurse veranstaltet z. B. Instruktionskurse für Angestellte auf Vertrauensposten oder Instruktionskurse für Nachtdienst für männliches Personal. Von besonderer Bedeutung sind die drei Kurse für Aspirantinnen, die mit dem Diplom als Assistentin abschliessen und die Ergänzungskurse für Anwärterinnen auf leitende Posten. Für den dreimonatigen Anlernkurs wird ein Schulgeld erhoben, alle andern Kurse sind für die Teilnehmerinnen gratis.

A. B.

Leser schreiben

Durch Krankheit bedingte Erziehungsschwierigkeiten

Das «Schweizer Frauenblatt» hat sich in dankenswerter Weise ausführlich mit den Problemen der Erziehungsschwierigkeiten befasst und dabei verschiedene Auffassungen zu Wort kommen lassen. Bei der weiten Verbreitung von psychologischer Literatur, den Radiovorträgen über Erziehung usw. dürfe es einmal am Platz sein, darauf hinzuweisen, dass zahlreiche Erziehungsschwierigkeiten nicht durch ein falsches erzieherisches Verhalten der Mütter bedingt sind. Es ist nachgerade alarmierend, wieviele Mütter heute an Minderwertigkeitsgefühlen leiden, die zum Teil durch populäre Erziehungsbücher oder Vorträge bestärkt oder sogar hervorgerufen werden.

Dabei wird in der medizinischen Fachliteratur immer wieder betont, dass ein sehr grosser Teil der Erziehungsschwierigkeiten auf Veranlagung oder Krankheit zurückgeführt werden muss. Der nichtmedizinisch Geschulte kann da nicht vorsichtig genug sein: Jeder Erziehungsberater oder Psychologe sollte darauf dringen, dass ein Kind mit häuslichen oder schulischen Schwierigkeiten zuerst dem Arzt vorgestellt wird, wenn dies nicht kurz vorher schon geschehen ist. Namhafte Kinderpsychiater (Nervenärzte für Kinder) schreiben, dass bis zu 50 Prozent der erziehungsschwierigen Kinder irgendwelche körperliche Störungen zeigen. So kann z. B. eine noch nicht ausgebrochene, verkappte Infektionskrankheit oder ein Ekzem ein Kind ganz «unleidlich» werden lassen; dasselbe kommt bei Kindern mit Darmwürmern vor (diese sollten auf keinen Fall ohne Arzt abgetrieben werden). Schwerwiegender sind Störungen, welche durch Kopfunfälle oder durch Bewusstseinstrübungen hervorgerufen werden. Letztere kommen häufiger vor, als man im allgemeinen denkt. Die Kinder leiden dabei unter einem oft nur wenige Sekunden dauernden Absinken des Bewusstseins. Der Unkundige sieht ihnen nichts an, während der Psychologe durch genaue Beobachtung und vor allem durch bestimmte Tests und bei Durchsicht von Schulheften feststellen kann, dass diese Kinder nicht immer «ganz wach» sind. Eltern und Lehrer denken dagegen, das Kind sei unaufmerksam, flüchtig oder ungezogen, höre nicht zu und gebe sich keine Mühe. Diesen Patienten kann durch eine gründliche nervenärztliche Untersuchung und Therapie sehr oft entscheidend geholfen werden. Ich habe da schon ganz erstaunliche Erfolge miterlebt: «unfolgsame, streitsüchtige, unausstehliche, faule» Kinder wandelten sich schon nach wenigen Wochen, so dass sie zu keinerlei Klagen mehr Anlass gaben.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass dem erzieherischen Verhalten der Mütter nur eine geringe Bedeutung zukomme. Wir müssen uns aber sehr davor hüten, jedes kindliche Versagen auf Mangel an Mutterliebe und «Nestwärme» zurückzuführen und gar schizophrene Erkrankungen damit in Zusammenhang zu bringen! In diesen schwerwiegenden Fragen kommt nur dem Nervenarzt ein Urteil zu! — Krasse Fälle von Verwahrlosung sind nicht so häufig, wie man oft denkt: die Zahl der tüchtigen, gut veranlagten und erzogenen Jugendlichen ist doch unendlich viel grösser als die der «Halbstarken», die, bei uns jedenfalls, nur einen kleinen Prozentsatz aller jungen Menschen ausmachen. Und es ist bekannt, dass bei den Entgleisten sehr viele krankhaft belastet oder durch Infektionen in frühester Kindheit geschädigt sind.

Im Zusammenhang mit unserem Thema können wir nicht auf die unheilvollen Wirkungen der Reklame-Auswüchse, der Zigaretten-Automaten und der «Spielsalons» eingehen. Es wäre aber wohl an der Zeit, dass Gruppen von Müttern sich vereinigten, um diesen unerfreulichen Zeiterscheinungen entgegenzutreten.

Dr. phil. H. Schoch-Bodmer,
Erziehungsberaterin, St. Gallen

«Kindernöte»

Eine bekannte deutsche Pädagogin, Minna Specht, die nach dem Krieg die Leitung des Landerziehungsheimes Odenwaldschule übernommen hatte, gab mit einigen Mitarbeiterinnen kleine Hefte von 10 bis 20 Seiten heraus unter dem Titel: «Kindernöte», in denen Erziehungsschwierigkeiten durch berufene Pädagogen, Psychologen und Aerzte, auch durch erfahrene Eltern in leicht lesbarer Art behandelt werden. Diese Broschüren erschienen und erscheinen heute noch in weiterer Folge im Verlag «Oeffentliches Leben» in Frankfurt am Main.

Als ich in den Ferien das «Schweizer Frauenblatt» vom 3. August in die Hand nahm und den Aufsatz über die Sittlichkeitsverbrechen las, kamen mir all die kleinen Schriften in den Sinn, die für so viele Mütter eine gute Erziehungshilfe darstellen.

Hier die Titel einiger dieser Broschüren:

Der kindliche Trotz. Warum stottert mein Kind? Mein Kind isst so schlecht. Peter bekommt ein Schwesterchen. Vom Fingerlutschen und Nägelkauen. Wenn Kinder nicht gehorchen. Auf Euch Eltern kommt es an. Mein und Dein im Kinderleben. Das Kleinkind der beruflichen Mutter usw.

Natalie Oettli

Freiheit und Demokratie

Eines der unverständlichen Vorurteile, die wir auf dem Wege zur Freiheit noch zu überwinden haben, liegt in der «tausendjährigen Lüge», dass die Frau dem Manne politisch unterlegen sei und in der Gemeinde zu schweigen habe. Es ist an uns Männern und Frauen, derartige Lügen endlich zu überwinden, um der uneingeschränkten Freiheit zum Durchbruch zu verhelfen. *(Thornton Wilder)*

*

Wir befinden uns in dem ungeheuerlichsten Wandel, den die Menschheit seit vielen Jahrtausenden durchgemacht hat. In solcher Situation muss man entscheiden, ob man der Vergangenheit oder der Zukunft zuneigt ... wenn wir richtig handeln, können wir vielleicht eines Tages das Paradies der Zukunft finden.

(Prof. Dr. W. Köhler)
Gesammelt von HSL

Lungenschäden durch Haarsprays?

Haarsprays stehen heute in den meisten Badezimmern. «Ein Druck auf den Knopf genügt. Ihre Frisur wird den ganzen Tag über ihr tadelloses Aussehen bewahren ...» So ungefähr mögen die Reklametexte lauten, die Dutzende verschiedener Haarsprays in allen Illustrierten nebst farbenfrohen, eleganten Bildern anpreisen. Neben all dieser Pracht nimmt sich eigentlich unser Titel aus wie ein Landstreicher auf einem diplomatischen Empfang. Und doch scheint dieser Titel berechtigt zu sein, wenn man der aus Amerika stammenden wissenschaftlichen Publikation, die diesem Artikel zugrunde liegt, Glauben schenken will. Und es liegt eigentlich keine Ursache vor, dies nicht zu tun. In dieser Publikation wird unter anderem ausgeführt, die meisten Haarsprays enthielten gewöhnlich makromolekulares Polyvinylpyrrolidon, das sich, wenn es eingeatmet werde, auf die Lungen schädigend, ja sogar zerstörend auswirken könne.

Beim Polyvinylpyrrolidon (PVP) handelt es sich um eine chemische Substanz, die aus alkoholischen Stoffen und einer starken öligen Base, die aus Teerstoffen gewonnen wird, zusammengesetzt ist.

Die amerikanischen Aerzte beschreiben 15 Fälle, in denen die Erkrankungen und der Tod des Patienten damit erklärt wird, dass die Lunge infolge starken Haarspraygebrauchs von einer Speicherkrankheit befallen wurde.

Bei der Untersuchung von Lymphknotenpräparaten stiess man auf verschiedene Veränderungen.

In den leichteren Fällen stellte man eine leichte Netzgewebeschwellung fest, während man in schweren Fällen krebsähnliche Geschwülste entdeckte.

Mit dem PVP verhält es sich ähnlich wie mit der radioaktiven Strahlung und mit den Teerstoffen, die sich bei Rauchern in der Lunge festsetzen:

Alle diese Stoffe können vom Körper nicht abgebaut werden, sondern häufen sich in den davon befallenen Organen. Das PVP versteift die Lungenbläschen und raubt diesen die Elastizität, die für das Atmen nötig ist.

Die amerikanischen Untersuchungen haben gezeigt, das die Schäden zurückgehen, wenn die betroffenen Patienten mit dem Besprühen ihrer Haare aufhören, doch sind manche Fälle bekannt, bei denen die Organschädigungen auch blieben, nachdem mit der Verwendung von Haarsprays aufgehört wurde. mk.

Aus der «Basler Woche»

Schlangen im neuen Heim

Zur hundertsten Presseführung im Zürcher Zoo wurde das neue Terrarium eingeweiht, das die europäischen Reptilien beherbergt, deren Existenz in der freien Natur leider bedroht ist. Immer mehr wird der Zoo Refugium von Tieren, die der Mensch in seinem Unverstand und in seiner Gleichgültigkeit dem Untergang preisgibt. Das gilt nicht nur für die grossen Wildtiere in Afrika, sondern auch für die kleinen einheimischen Tierarten, vor allem für die Reptilien, vor denen weitherum eine unausrottbare Angst besteht. Den Blindschleichen, einer fusslosen Eidechsenart, wird als «Schlangen» nach dem Leben getrachtet, und die Schlangen selber werden verfolgt, wo immer sie sich zeigen. Und doch sind die meisten ungiftig, unser Land kennt neben zwei giftigen sechs ungiftige Arten. Sie alle bekamen zusammen mit den verschiedensten Eidechsenarten und der in unserem Land bereits ausgestorbenen europäischen Sumpfschildkröte im neuen Terrarium eine ihren Ansprüchen gerechte Anlage, in der sie gedeihen und sich entwickeln können. Auch für den Winter ist vorgesorgt: Prof. Dr. H. Hediger wies mit Freude auf den betonierten Unterbau des Terrariums hin, auf dem Schlangen, Eidechsen und Schildkröten in Laub und Torfmull versteckt sich zu ihrem Winterschlaf einnisten können. rs

Von der medizinhistorischen Sammlung der Universität Zürich

Zunächst glauben wir uns in der Türe geirrt zu haben, denn die gruseligen Masken, welche uns beim Eintritt entgegenglotzen, scheinen wirklich beziehungslos zur Medizin zu sein. Beim Nähertreten belehrt uns die Beschriftung allerdings eines Bessern. Wir erkennen in der grossen bunten Holzplastik den ceylonesischen Fieberdämon mit seinen achtzehn Dienern und nebenan, in der Vitrine, die Masken, Klappern, Wedel und Talismane, mit denen die Naturvölker die ihrer Ueberzeugung nach krankheitserregenden Dämonen auszutreiben suchen. Gerne wendet man sich hernach den christlichen Talismanen, den Amuletten zu. Manch schönes Stück hat es darunter, ebenso bei den Votiven, rührender Ausdruck der Dankbarkeit für empfangene Heilung.

Von seinem Sockel scheint der heilige Cosmas — Schutzpatron der Aerzte und Apotheker, wie sein Bruder Damian — hinüber zu Asklepios und Hygieia und auf die berühmten Schriften ägyptischer, griechischer und arabischer grossen Aerzte zu blikken. Nun braucht uns niemand mehr darauf hinzuweisen, wo wir uns befinden, denn anatomische Modelle, Mikroskope und diagnostische Geräte aus der innern Medizin sprechen für sich.

Was manche von uns noch vom Hörensagen durch die Grosseltern kennen, wie z. B. die Schröpfköpfe, sehen wir nun als Gegenstand oder im Bild. Fesseln und Zwangsjacken gemahnen an die Zeiten vor Pinel, dem «Befreier der Geisteskranken» und Schöpfer der modernen Psychiatrie.

Wer die «gute alte Zeit« zurück wünscht, wird dies nach der Besichtigung aller chirurgischen Instrumente und des zahnärztlichen «Handwerkszeugs» nur noch mit Vorbehalt tun, dafür aber vielleicht weniger zur Pillenschachtel greifen und nicht gleich nach der schmerzstillenden Spritze verlangen. Was ertragen wir «modernen» Menschen denn noch, im Vergleich mit unsern Vorfahren?

Der Anblick des Pestsarges mit dem aufklappbaren Boden (während der grossen Epidemien wurden die Särge rar) lässt uns unwillkürlich an die «Totentänze» denken. Der Vorwurf für die Künstler lag in jenen Zeiten des grossen Sterbens ja so nahe.

Krücken und Prothesen erinnern an Bettler und Kriegsinvalide, die wir auf alten Bildern oder in Geschichtsbüchern sahen. Wir stellen aber auch fest, wie man schon in früheren Zeiten bemüht war, Gelenkversteifungen, Knochenbrüche und Wirbelverkrümmungen zu heilen.

Beinahe so altertümlich wie diese Gegenstände aus dem 18. und 19. Jahrhundert muten uns heute die ersten Narkosemasken und Röntgenröhren an. Letztere erinnern noch beinah an die Retorten der Alchimisten, während das neueste, ebenfalls ausgestellte Diagnostikgerät kaum grösser als eine normale Glühbirne ist. Die Form der Augengläser aus der Mitte des 19. Jahrhunderts entspricht beinahe der heutigen «neusten Mode», was hingegen von den Hörrohren verschiedenster Dimensionen nicht gesagt werden kann.

Die Apothekertöpfe von einst und die «Nachtlichter» (mit der kleinen Teekanne als Aufsatz) entzücken grösstenteils durch ihre hübsche Form und künstlerischen Decors. Wie nüchtern ist man heute auf diesem Gebiet!

Als Frau interessiert man sich für die Kinder- und Krankenpflege. Vom vorgeschichtlichen Saugnäpfchen bis zum Kinderteller mit dem Struwwelpeterbildern, gibt es mancherlei zu sehen, unter anderm auch die «Büüle-Chappe», = Fallhütchen, die noch von der Grossmutter der Jahrhundertwende erwähnt wurde. Verschiedene dieser Gegenstände waren übrigens seinerzeit an der Saffa ausgestellt.

Mehr als die Instrumente des Gynäkologen beeindruckt wohl viele die alte, strohgeflochtene Hebammentasche und daneben das kleine Aquarell, eine Toggenburger Hebamme aus dem 19. Jahrhundert darstellend. Wie mancher Mutter hat die rundliche kleine Frau wohl beigestanden —?

Den Abschluss der Sammlung bilden die alte Apotheke und das Krankenzimmer, letzteres mit allem Zubehör. Allerhand uns bisher Unbekanntes gibt es hier zu sehen.

Die Universität Zürich verdankt diese interessante Sammlung — der grössten auf deutschem Sprachgebiet — dem Zürcher Arzt und Privatdozenten für Medizingeschichte, Dr. G. A. Wehrli. Die jetzige Gestaltung der Ausstellung in einem Turmzimmer der Universität (Zugabe: ein prächtiger Ausblick auf Stadt und See) ist das Verdienst Herrn Prof. Dr. Ackerknechts, derzeitiger Dozent für Medizingeschichte.

Es ist zu wünschen, dass recht viele an Mittwochnachmittagen den Weg ins Turmzimmer finden werden. — Oeffnungszeiten 14 bis 17 Uhr, während des Semesters auch am Montagabend 18.30 bis 20.30 Uhr.

E. C.-Z.

Rezept für lange Jugend

Wer alt werden will, darf sich nicht langweilen!

Was Aerzte und Psychologen älteren Menschen raten

Fast ohne dass es die Menschen bemerkten, ist ihnen ein uralter Wunsch in Erfüllung gegangen. Sie leben länger. Nun aber scheint das Problem erst zu beginnen: Was sollen die älteren Menschen in der geschenkten Zeit ihres Lebens beginnen? Das Institut für Psychologische Forschungen an der Columbia-Universität in New York hat einen Test zusammengestellt, der für die moderne Weise, das Problem der alten Menschen zu lösen, äusserst charakteristisch ist. Nur wer jede der ausgearbeiteten Fragen mit «Ja» beantwortet, wird es vermögen, den zweiten Teil seines Lebens sinnvoll zu verbringen. Diese Fragen lauten:

1. Haben Sie Ihre Anschauungen über irgendein wichtiges Problem in letzter Zeit geändert?
2. Haben Sie ein Spezialinteresse oder ein Steckenpferd, das Sie freut?
3. Sind Sie imstande, sich einer plötzlichen Aenderung Ihres Programms ohne allzuviel Aufregung anzupassen?
4. Sind Sie häufig jemandem gefällig, ohne daran zu denken, dass der Betreffende auch Ihnen einmal gefällig sein könnte?
5. Suchen junge Leute Ihre Gesellschaft?
6. Helfen Sie gern?

Wer alle diese Fragen mit «Ja» beantwortet, der ist noch jung und wird sich, ohne seinen Lebensstil zu ändern, auch weiterhin jung erhalten. Mit Fortbildungskursen, Büchern, Vorträgen kann sich jeder für eine «zweite Karriere» rüsten.

Für diejenigen aber, die innerlich der «älteren Generation» angehören und sich noch nicht oder nicht mehr in der Lage glauben, noch einmal neu zu beginnen, hat Dr. Martin Gumpert, ein amerikanischer Arzt, der auf diesem Gebiet eine Kapazität ist, die folgenden Regeln aufgestellt:

Bleiben Sie physisch und geistig stets aktiv!

Erwerben Sie neue Fertigkeiten, neue Interessen und neue Kenntnisse! Sparen Sie Kraft, wo es geht, und versuchten Sie, Ihr Ziel mit einem möglichst geringen Aufwand an Energie zu erreichen!

Verbannen Sie den Gedanken, dass es erstrebenswert wäre, sich zur Ruhe zu setzen!

Gehen Sie niemals völlig in den Ruhestand!

Ersetzen Sie, wenn möglich, die mechanischen Alltagstätigkeit durch eine anregende Beschäftigung!

Teilen Sie sich Ihr Tagespensum so ein, dass Sie genügend Zeit zu Ruhepausen haben und nur während kürzerer Perioden tätig sind!

Vermeiden Sie es, einen eintönigen oder geschmacklosen Speisezettel zu haben!

Gehen Sie jede Tätigkeit langsam an, so wie Sportler sich für ihre Rekordleistungen langsam vorbereiten!

Vor allem: Leben Sie nicht monoton und langweilen Sie sich nicht! *Dr. J. Santner*

Schuhporträt bei Hug

Wahrhaftig — man möchte viele der grazilen hoch- und weniger hochabsätziger Schühlein besitzen, die sich an der Presseorientierung der Hug-Schuhfabriken in Zürich zu einer vielseitigen Schau zusammenfanden. Vorwiegend halten sie sich an bekannte Linien, variieren sie aber geschickt entsprechend den von Paris ausstrahlenden Anregungen und den gültigen Richtlinien der Mode. Der nunmehr das Knie bedeckende Rocksaum bewirkt, dass die Absätze eleganter Pumps etwas höher streben und die Schäfte winterlicher Stiefel ein wenig beschnitten sind.

Gebührendes Interesse finden die grazilen Pumps. Ihre Spitzen geben sich keineswegs überspitzt. Leicht abgeflacht und verbreitert, folgen sie vorzugsweise der Mandelform. Seitlicher Tiefschnitt bleibt auch im Herbst aktuell, und sehr aktuell sind die äusserst feinen Riemchen, die sich auf dem Rist kreuzen oder im Sinn der Asymmetrie schräg den Ausschnitt überbrücken. Begünstigt ist lackschwarzes Vernileder und Kombinationen mit andersfarbigem mattem Leder in Braun- und Kupfertönen. Der bequeme Stadtschuh, auch er ein Pumps, chaussiert perfekt. Er begnügt sich mit einem 3 bis 5 Zentimeter hohen Absatz, der subtil geschweift ist oder gerade geformt und lederfourniert. Wenige sorgfältig gewählte Details sind zu notieren: Spangen, Stepperei, Golflochung und der aus der vorigen Saison übernommene Schattenfinish. Von Maschen ist nicht viel zu sehen. Gern befassen sich die jungen Mädchen mit zwanglosen Schlüpfern und Bridenschühlein. Der Trotteurlook manifestiert sich in Molière- und Richelieuformen und in dünnen Gummisohlen. Modefarben neben Schwarz sind rotstichiges Carneol und Maron und Médoc aus der Skala der Brauntöne. So angenehm wie nur möglich macht sich der Stiefel, der bei jedem Wetter willkommen ist. Es gibt ihn in glattem, mattem und gepresstem Leder sowie auch in Seehund. Als Schmuck kommen Kragen, Clips und bisweilen Riemchen zum Zug. ho

Ein Buch für jede Frau, die Sinn für schöne Dinge hat

«Wohnen, leben im Geist der Zeit»

ist ein Ratgeber für moderne und geschmackvolle Inneneinrichtungen. Neben vielen farbigen Beispielen von Schlaf- und Wohnräumen, rationellen Kücheneinrichtungen und modernen Möbeln enthält es eine kurzgefasste Stilkunde und eine Farbenlehre zur harmonischen Raumgestaltung.

Verkaufspreis Fr. 6.–

Format: 22×21 cm. Umfang 95 Seiten in vierfarbigem Umschlag.

Bestellungen durch Hadlaub-Verlag AG, Winterthur, Postcheckkonto VIII b 6810.

BESTELLZETTEL

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare der Publikation «Wohnen, leben im Geist der Zeit» à Fr. 6.— und zahlt gleichzeitig den Betrag auf Postcheckkonto VIII b 6810 ein

Name und genaue Adresse der Bestellerin:

Veranstaltungen

Standpunkt der Staatsbürgerin

Gespräch am Runden Tisch mit Diskussion über das Thema:

Kampf der Teuerung

Freitag, den 28. September 1962, 20.15 Uhr, im Auditorium I der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich.

Diskussionsleitung: Frau Dr. Autenrieth-Gander, Rüschlikon, Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale.

Es sprechen: Fräulein Dr. K. Biske, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Stat. Amt der Stadt Zürich, Zürich: Frau Hosang, Budgetberaterin bei der Zentralstelle für kirchliche Gemeindearbeit, Zürich; Frau Anneliese Hauri, Hausfrau, Zürich; Herr Dir. Horlacher, Lebensmittelverein, Zürich; Herr Cavegn, Bauernsekretariat, Brugg.

Zu dieser wichtigen Veranstaltung laden ein: Frauenstimmrechtsverein Zürich, Frauenzentrale Zürich, Frauengruppe des Landesrings der Unabhängigen, Demokratische Frauengruppe, Sozialdemokratische Frauengruppe und weitere angeschlossene Frauenorganisationen.

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, II. Stock

Veranstaltungen im Berner Lyceum-Club im Monat Oktober 1962

Freitag, 5. Oktober, 16.30 Uhr: Mme. Degoumois présentera quatre nouvelles de sa composition. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15. Samstag, 6. Oktober, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Magdalena Vogel und Liselotte Lüscher lesen aus eigenen Werken. Eintritt frei. Freitag, 12. Oktober, 16.30 Uhr erzählt Frau R. Gassmann von ihrer Mitarbeit in einer stadtbernischen Schulkommission. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15. Freitag, 19. Oktober, 16.30 Uhr liest Lily Oesch: «Inédits». «In memoriam Hermann Hesse» und anderes. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15. Freitag, 26. Oktober, 16.30 Uhr: Klavier-Rezital von Mizi Brusotti, Mailand, Musik aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

LYCEUMCLUB ZÜRICH, RÄMISTRASSE 26

Montag, 1., 17 Uhr: Musiksektion, Début eines neuen Mitgliedes unserer Jugendgruppe: Luisa Hösli, Zürich, spielt Klavier. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 8., 17 Uhr: Musiksektion. Zur Feier des 100. Geburtstages von Claude Debussy: Hélène Zumsteg, Basel, Klavier, spielt Werke des Komponisten. Einführende Worte und Kommentare durch die Künstlerin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 15., 17 Uhr: Literarische Sektion. Dr. med. und Schriftsteller Freiherr Traugott von Stackelberg liest aus seinem Werk «Unveröffentlichtes». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 22., 17 Uhr: «Die Schweiz und die wirtschaftliche Integration Europas», Vortrag von Herrn Dr. J. Werner, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement und Privatdozent an der Universität Zürich. Gäste willkommen!

Montag, 29., 17 Uhr: Soziale Sektion. Im Rahmen der UNESCO: Vortrag von Dr. M. A. Ibrahim, ehemals Prof. an der Universität Kairo: «Die Stellung der Frau im alten und neuen Aegypten.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT FRAU UND DEMOKRATIE

15. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 20./21. Oktober 1962 im Hotel Gurtenkulm ob Wabern bei Bern

Programm

im Rahmen der geistigen Landesverteidigung
Samstag nachmittag, den 20. Oktober 1962

15.00 Uhr	Eröffnung des Kurses durch die Präsidentin
15.15 Uhr	«Aktuelle Probleme der schweizerischen Volkswirtschaft». Herr Prof. Dr. Max Weber, alt Bundesrat, Universität Bern. Tee-Pause.
17.00 Uhr	«Grundzüge des bolschewistischen Kommunismus und seiner Politik» Herr Prof. Dr. Bochenski, Universität Fribourg.
19.00 Uhr	Gemeinsames Nachtessen. Nachher gemütliches Beisammensein.

Sonntag, den 21. Oktober 1962

10.15 Uhr	1. Im Gedenken an unsere Vizepräsidentin, Frau Margrit Kissel. 2. Gedenkworte für Hermann Hesse.
11.00 Uhr	«Der freiheitliche Geist der Bundesverfassung». Herr Hermann Böschenstein, Redaktor, Bern.
12.30 Uhr	Gemeinsames Mittagessen.
14.15 Uhr	«Wo stehen wir Schweizer Frauen in der heutigen rapid sich wandelnden Welt, und wie steht es mit der Erziehung zur Freiheit?» Dr. Ida Somazzi, alt Seminarlehrerin, Bern.
15.00 Uhr	Allgemeine Aussprache und Einzelvoten.
16.30 Uhr	Schluss des Kurses.

Die Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie lädt zu zahlreichem Besuch ein und heisst Mitglieder, Vereinspräsidentinnen und Vereinsdelegierte, sowie auch ein weiteres interessiertes Publikum, Männer und Frauen, herzlich willkommen.

Im Namen des Vorstandes:
Die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi, Bern
Die Vizepräsidentin: Dr. med. Maria Felchlin, Olten.

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

29

14

Am nächsten Tage kehrte der Aga zur Mittagszeit aus Smyrna zurück, er kam nicht allein. Ihm folgte auf einem kleinen, grauen Pferd ein neuer Türkensprössling, diesmal war es ein Junge. Verdrossen und böse, zornig und reizbar, kaute er keinen Mastix, statt dessen war er beständig hungrig und durstig und ass und trank. Er sang nicht «Die Welt ist ein Traum», er schrie beständig und fluchte, hatte seine Launen und erteilte dem verliebten Aga, der ihm in die Augen sah und alles zu Gefallen tat, seine Befehle. Er hiess Braimaki, war fünfzehn Jahre alt und hatte schnippisch geschürzte Lippen mit einem dichten Flaum.

Der Aga hatte ihn in einem übel beleumundeten Quartier getroffen, in dem jedes Haus eine rote Laterne vor der Türe hatte. Er lief dort umher und verkaufte die verschiedenen Waren, die in buntem Durcheinander in seinem Korb lagen — Pistazien, englische Stoffe, gekochte Krabben und Jasmin. In dieses dunkle Quartier kamen in den Abendstunden Männer und junge Burschen in Massen, Juden, Mohammedaner und Christen, um sich eine Weile zu amüsieren und die Sorgen des Tages zu vergessen. In den Toren standen frech halbnackte Frauen, die wie mit einer Maurerkelle das Gesicht dick bestrichen hatten und lachten. Als der Aga Braimaki zu Gesicht bekam, verliebte er sich in ihn. Er ging zu ihm, verhandelte mit ihm, und sie einigten sich. Er beschaffte ihm ein kleines, graues Reitpferd, einen neuen Anzug aus feinem Stoff, eine silberne Uhr mit Kette, eine kleine Flasche Moschus und eine Tüte Zimtpulver. Er nahm ihn ins türkische Bad mit, goss Oel ins Wasser und wusch ihn. Dann führte er ihn zu einem Barbier, der ihm die Haare schnitt und sie mit Lavendel einrieb, zu guter Letzt brachte er ihn zu einem türkischen Priester, einem alten Freunde — einem Gauner, der reif für den Galgen war —, der ihn in mancherlei Künsten unterwies.

So gewaschen und geputzt wurde Braimaki vom Aga in sein Königreich geführt. Martha begrüsste mürrisch das neue Paar, aber als sie sich den neuen Gast näher angesehen hatte, lachte sie entzückt: «Der wilde Junge da wird den Aga schon in Bewegung bringen ...»

«Gibt es etwas Neues, Martha?» fragte der Aga, als er auf dem Hof vom Pferde stieg. «Ist jemand im Dorf gestorben, hat jemand geheiratet? Wie war die Ernte, wie steht es mit der Weinlese? Lebt der alte Patriarcheas noch? Und der priesterliche Bocksbart Grigoris? Sind die Griechen einander in die Haare geraten? Mir ist, als sei ich Jahre fortgewesen.»

Dann wandte er sich an Braimaki.

«Das ist Frau Martha, unser Sklavin», sagte er, «eine ordentliche Frau, verschwiegen und ehrlich ... Ein bisschen bucklig, aber daran gewöhnst du dich. Tu mit ihr, was du willst. Peitsche sie aus, schlage sie tot, reite auf ihr, sie ist dein.»

Braimaki verzog die Lippen, legte seine Hand der Alten auf den Buckel und brach in Lachen aus.

«Gibt es hübsche Mädchen in deinem Dorf?» fragte er den Aga. «Du sollst sie eines Tages vor mir tanzen lassen, damit ich sie mir ansehen und meine Wahl treffen kann.»

Der Aga sprang auf.

«Alles, was du willst, aber nicht das. Hier gibt es nur Griechen, ich will keine Ungelegenheiten. Bleib auf dem Diwan, auf den du gehörst!»

«Eben, da gehören sie auch hin!» rief das ungebändigte Füllen und brach in Lachen aus. «He, alter Buckel, tisch uns auf, dass wir zu essen bekommen, ich bin hungrig!»

Der Aga seufzte, er dachte an seine Giousoufaki. Sie hatte einen Mund, aber sie sagte nichts. Er sagte zu ihr: «Sing!» und sie sang, er sagte: «Zünde mir meinen Tschibuk an!» und sie setzte ihn in Brand, er sagte: «Komm, geh mit mir ins Bett!» und sie kam ... Der hier dagegen war ein kleiner gallendurchtränkter Teufel, aber unterhaltsam war er, der schamlose Taugenichts.

«Ja, ja, Braimaki, es wird schon alles gut werden, gedulde dich nur ... Martha, dreh einem Huhn den Hals ab.»

Nachdem der Aga und der Junge gegessen hatten und lange drinnen geblieben waren, kam der Aga zufrieden heraus und rief Martha herbei.

«Geh und sag dem Patriarcheas, er soll herkommen, ich habe ihm etwas zu sagen. Braimaki will die Mädchen tanzen sehen. Können wir ihm das Vergnügen verweigern? Nimm deinen Schal und mach dich sofort auf den Weg!»

Im Hause des alten Patriarches fand Martha alles auf den Kopf gestellt. Hunde sprangen auf dem Hof umher, Mägde fegten die Reste zusammen, wuschen Teller ab, reinigten die Tische und säuberten das ganze Haus ... Lenio hatte sich mit ihrem Manne schon auf den Weg gemacht. Sie waren gegangen, um Manolios' Hirtenhütte in Besitz zu nehmen. Das feine Haus lag heute in Frau Mantalenias Händen. Sie brachte die Frauen in Gang, gab ihre Anweisungen und Befehle, bald klar und deutlich, bald leise und diskret; hin und wieder ging sie die grosse Steintreppe hinauf, um zu sehen, wie es dem alten Herrn ging.

Er fühlte sich heute gar nicht wohl; als er erwachte, war er teilweise gelähmt, konnte den rechten Arm und das rechte Bein nicht bewegen, und sein Mund war schief verzogen.

Sobald Frau Mantalenia die alte Martha die Schwelle überschreiten sah, lief sie ihr entgegen und liess sie nicht weiter hinein. Sie mochte sie nicht und war eifersüchtig auf sie.

«Was willst du, liebe Martha? Hat ein neues Unglück unser Dorf getroffen? Ist der Aga zurückgekehrt? Sprich!»

«Gedulde dich, du bringst mich ja um, Alte. Ich muss den Herrn sprechen, es ist dringend!»

Sie gerieten aneinander. Die Mägde liefen herbei und trennten sie. Die bucklige Alte rollte geschwind wie ein Ball davon, sie haspelte sich wie eine Spindel ab, gelangte an die Treppe und lief hinauf. Sie öffnete die Tür und schlich hinein. Der alte Herr verdrehte die Augen und bekam sie zu Gesicht, aber er bewegte sich nicht.

«Ich bin die Martha», sagte die Alte. «Viele Grüsse vom Aga, er lässt dich bitten zu ihm zu kommen, er hat etwas mit dir zu besprechen.»

Der Alte versuchte den Kopf zu bewegen, er bewegte die Lippen und stammelte etwas hervor. Martha trat näher zu ihm.

«Der Aga hat üble Pläne gegen das Dorf im Schilde», sagte sie, «er hat einen neuen Teufel aus Smyrna mitgebracht, einen, der das Dorf in Brand setzen wird! Der Satansjunge verlangt, dass alle Mädchen des Dorfes sich unter der Platane versammeln und tanzen sollen, damit er seine Wahl treffen kann ... Es ist ein Unglück, dass du krank geworden bist.»

Der Alte riss die Augen auf, sein Gesicht wurde feuerrot. Er nahm seine ganze Kraft zusammen und sagte:

«Niemals!» Dann fiel er erschöpft in die Kissen zurück.

«Du wirst ihn ums Leben bringen, du verfluchter Buckelrücken! Zieh zur Hölle!» rief Frau Mantalenia. Sie packte Martha am Buckel und warf sie zur Türe hinaus.

Dann ging sie zurück und begann den Alten mit Oel und Kampfer zu reiben. Das verschaffte ihm etwas Erleichterung, und er schlug die Augen auf.

«Schick zum Priester Grigoris», sagte er und schloss wieder die Augen. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Michelis trat herein. «Geh!» sagte er zu der Alten und näherte sich dem Bett, Mantalenia sammelte ihre Heilmittel zusammen und verschwand. Michelis stand unbeweglich und betrachtete seinen Vater. Die Tränen traten ihm in die Augen. Das Gesicht des Alten war geschwollen und bleich. Die Kinnfalten waren zusammengesunken und lagen schlaff auf dem Hals, der Mund war verzerrt und hing rechtsseitig herab. Der Alte schlug die Augen auf, bekam den Sohn zu Gesicht und lächelte.

«Willkommen!» murmelte er und streckte ihm die linke Hand entgegen. Michelis bückte sich und küsste sie. Der Alte richtete seine Augen auf den Sohn, es war ein schwerer, hoffnungsloser Blick, als nähme er Abschied von ihm.

Er fasste seine ganze Kraft zusammen und sagte, so deutlich er vermochte:

«Mein Junge, ich gehe nun fort. Ich stehe vom Tische auf und lege das Mundtuch zusammen, ich bin fertig ... Wenn ich dir ein hartes Wort gesagt habe, vergib. Ich bin ein Vater, ich liebe. Die Liebe weiss nicht immer, was sie sagt. Nur um eines bitte ich dich ...»

«Sprich, Vater.»

«Mariori ...»

Er schwieg. Der Schweiss stand dick auf seiner Stirn, der Sohn beugte sich hinab, nahm ein Taschentuch und trocknete dem Aten das Gesicht.

«Mariori hat eine schwere Krankheit, glaube ich. Wenn dem so ist, sollst du sie nicht zu deiner Frau machen. Sie wird unser Blut verseuchen ... Hörst du?»

«Ich höre, Vater.»

«Willst du tun, was ich sage?»

Michelis schwieg.

«Ich verlange nichts anderes von dir. Willst du es tun? Sag ja, dass ich ruhig sterben kann.»

Einige Sekunden vergingen. Aengstlich blickte der Alte auf den Sohn.

«Ja ...», sprach Michelis endlich.

Der Alte schloss die Augen.

«Es ist gut», murmelte er. «Nichts mehr!»

Michelis trat ans Fenster und sah hinaus. Es begann schon Abend zu werden.

Weit fern von der Ai Vasilis-Quelle her hörte man ein Mädchen eine langgezogene, klagende Liebesweise singen. Es klang, als ob das Mädchen sich in Trauer und Sehnsucht verzehre. Michelis musste an seine Verlobte denken, und er spürte heftige Lust, in den fernen Gesang des Mädchens einzustimmen.

Plötzlich bemerkte er auf der Schwelle des Hofes die rüstige Gestalt und den weissen zwiegeteilten Bart des Priesters Grigoris. Er ging leise, um den Alten nicht zu wecken, hinaus, öffnete die Tür und stellte sich, um ihn zu erwarten, oben auf die Treppe.

«Was haben die Aerzte gesagt?» fragte er ängstlich, als der Priester mit langsamen, feierlichen Schritten die Treppe hinaufgekommen war.

«Es ist nichts, mein Junge. In einem Monat wird sie ein Sonnenstrahl sein.»

Er blickte zur offenen Tür hinein.

«Er ist krank, sagt er, er hat mich rufen lassen.»

«Es geht ihm nicht gut, tritt ein ... Still, wir wollen ihn nicht wecken.»

Doch der alte Herr schlief nicht, er hörte das leise Gespräch und schlug die Augen auf.

«Willkommen!» murmelte er dem Priester zu.

«Wie geht es dir? Es ist bestimmt nichts, nur Mut!»

«Es ist nichts. Ich sterbe, das ist alles. Setz dich. Ich habe dir etwas zu sagen. Komm auch du näher, Michelis.»

Und er begann hervorzustammeln, was er sagen wollte, nämlich, dass ihn der Aga hatte zu sich rufen lassen und dass der neue Giousoufaki alle Mädchen des Dorfes vor sich tanzen sehen wollte, um seine Wahl treffen zu können.

«Niemals!» rief der Priester Grigoris aus und sprang auf. «Dann ist es besser, dass sie alle sterben!»

«Dann ist es besser, dass wir alle sterben!» bekräftigte Michelis, der auch in Erregung geraten war.

«Tut eure Schuldigkeit», sagte der Sterbende. «Ich kann nicht länger mit euch sein. Michelis soll meine Stelle übernehmen.»

Erschöpft schloss er die Augen, dann reichte er dem Priester Grigoris die Hand.

«Komm heute abend und gib mir das Abendmahl», sagte er.

Der Priester Grigoris zog sich zur Tür zurück, und Michelis folgte ihm.

«Verlasse ihn nicht, Michelis. Dein Vater befindet sich nicht wohl, Gott schütze ihn.»

Dann überlegte er eine Weile.

«Ich werde nun sofort den Aga aufsuchen und mit ihm reden. Gott wird eine solche Schändlichkeit nicht zulassen.»

Michelis ging hinein und setzte sich neben seinen alten Vater. Die ganze Nacht wachte er und hielt die Augen auf das gealterte Gesicht mit dem schiefen Mund, den hängenden Wangen und dem schweisstriefenden weissen Haar gerichtet.

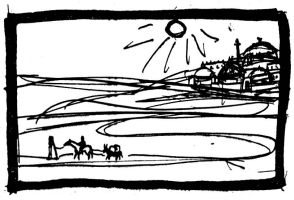
«Das war mein Vater», murmelte er. «Das war mein Vater ...»

Im Morgengrauen begann in der Nachbarschaft ein Hund zu bellen. Michelis erhob sich und trat ans Fenster. Der Himmel hatte sich rot zu färben begonnen, aber noch schliefen die Bäume, die Vögel und das Wasser, es herrschte der tiefste Frieden, der nur durch das Heulen des Hundes gestört wurde.

Der alte Patriarcheas hörte es, er schlug die Augen auf und sah den Erzengel mit den schwarzen Schwingen über seinem Bett. Er stiess einen leisen Schrei aus und übergab seine Seele ohne Widerstand. Die Türe öffnete sich, der Priester Grigoris trat über die Schwelle, er trat ans Bett und legte seine Hand auf das Herz des alten Herrn. Es war stehengeblieben. Wütend und ausser sich, wandte er sich an Michelis:

«Du bist es, der ihn getötet hat», sagte er dumpf, «gerade du!» Michelis hob den Kopf und blickte dem Priester in die Augen, aber er sagte kein Wort.

Einer der Pfeiler, die Likovrisi gestützt hatten, war eingestürzt. Das ganze Dorf erbebte, als die Botschaft von Tür zu Tür, von Tor zu Tor ging: «Der alte Patriarcheas ist tot.» Der Aga, der eben erwacht war, mit halbgeöffneten Augen auf dem Balkon sass und durchdachte, was er nachts in seinen Träumen



gesehen und getan hatte, wandte sich verwundert zu der alten Martha, die ihm die Nachricht gebracht hatte.

«Ist er tot? Ist der Turm gestürzt? Ist das Dorf auf einem Bein lahm geworden? Ich schlief so tief, ich habe den Stoss nicht gehört.»

«Alle Hunde im Dorf bellten heute nacht», versicherte die Alte. «Ich wusste, dass der Erzengel ins Dorf kommen würde, um eine bedeutende Person zu holen, dass die Hunde ihn sahen und sich fürchteten.»

Das Tor zum Hause des Herrn Patriarcheas war weit geöffnet. Man hatte den Toten in der Mitte des Hofes aufgebahrt, und das ganze Dorf kam, um vom ihm Abschied zu nehmen. Alle seine Fehler waren vergessen, nur seine guten Taten lebten, und man wurde nicht müde, die Verdienste des Toten zu preisen. Nicht einmal Panagiotaros konnte es unterlassen, eine kleine Träne fallenzulassen, als er erschien, um ihm seinen letzten Gruss zu bringen. «Vergib mir, und möge Gott dir vergeben», murmelte er, als er mit seinen dicken Lippen die feuchte Stirn des Toten berührte.

Auch der alte Ladas kam und küsste ihn, mit den Augen durchkämmte er das vornehme Haus, er dachte an den reichen Leichenzug, an die Weinberge, die Felder und Gärten des Verstorbenen und seufzte: «Schade um das Vermögen. Michelis wird es bald verkleinern, ich muss die Augen offenhalten ... aber ich fürchte den Priester.»

Frau Mantalenia wollte gerade die Mirologie beginnen. Sie hatte ihr Kopftuch abgenommen und ihr Haar gelöst; doch Michelis führte sie zur Seite. «Ich will kein Klagelied!» sagte er.

Giannakos und Kostantis traten zu Michelis heran, der unbeweglich am Grabe stand, den Sarg in die Erde sinken sah und nur an die Worte des Priesters dachte: ‚Du bist es, der ihn getötet hat, gerade du ...' Sie nahmen ihn mit sich und kehrten still in das herrenlose Haus zurück. Doch er dachte immer nur an die grauenhaften Worte: ‚Du bist es, der ihn getötet hat, gerade du ...' und sagte nichts.

Als sie das Tor hinter sich geschlossen hatten, sank Michelis in der Mitte des Hofes, dort, wo seines Vaters Leiche am Morgen gestanden hatte, zusammen. Er beugte sich hinab, küsste die Erde und sprang plötzlich leicht und mit ausgestreckten Armen auf, als wollte er zu tanzen anfangen. Tief in sich fühlte er eine unsagbare Freude. Nach aussen war es das Menschenherz, das den verstorbenen Vater liebte und betrauerte, nach aussen waren es die Augen, die tränten, im Innersten seines Herzens aber empfand er Freude und Befreiung.

Er rief die Mantalenia.

«Mach uns Kaffee», befahl er. «Schlachte auch ein Huhn und bereite uns etwas Essen, schnell!»

Die Freunde sahen ihn beruhigt an. Seine Augen waren voller Tränen, seine Stimme jedoch klang frisch und froh. Er ging im Hause hin und her, als ob er es zum ersten Male sah, ging hinab in den Keller und nahm die Verschlüsse von den grossen Krügen, er klopfte an die Tonnen, um zu sehen, ob sie voll waren, und öffnete die Kisten ... Dann ging er hinauf und setzte sich an den gedeckten Tisch mit Giannakos zu seiner Rechten und Kostantis zu seiner Linken. Er füllte die Gläser mit Wein und hob sein Glas:

«Eben am Grabe habe ich meinen Entschluss gefasst. Heute abend, wenn wir fünf beisammen sind, werde ich es sagen. Ich bitte um eure Hilfe, Brüder!»

«Wir halten zu dir bis zum Tod, Michelis!» sagten die beiden Freunde.

Sie stiessen mit den Gläsern an.

Gegen Abend sassen der Priester Fotis und Manolios vor ihrer Grotte und unterhielten sich. Sie waren soeben aus den umliegenden Dörfern zurückgekehrt, wohin sie gegangen waren, um den Ihrigen Arbeit zu schaffen. Beide waren sie müde, denn sie waren zu Fuss gegangen, und die Hitze und der Staub der Ebene hatten sie mitgenommen. Auf dem Heimwege waren sie dem alten Christofis begegnet und hatten erfahren, dass der Herr Patriarcheas gestorben und schon begraben worden war.

Christofis blieb einen Augenblick stehen und sagte, in Lachen ausbrechend:

«Ich habe gehört, dass das Tor zum Paradies sehr schmal sein soll. Ein dicker Kerl kommt da nicht hinein sagt man. Aber wir drei, wir kommen bestimmt hinein. Es lebe die magere Armut!»

«Der alte Christofis hat eine böse Zunge, aber er redet die Wahrheit», sagte der Priester Fotis. «Es ist sehr schwer für den Reichen, das Seelenheil zu erlangen, auch wenn er ein anständiger Mensch ist, denn obwohl er weiss, dass es Menschen gibt, die Hunger leiden, teilt er nicht mit ihnen, er gibt sich den Anschein taub zu sein, er ist verwöhnt, wagt es nicht ... Nun, wir werden sehen, was Michelis jetzt tut.»

«Ich vertraue Michelis», sagte Manolios.

«Gott soll dich hören. Aber ich habe soviel in meinem Leben gesehen ...»

Er beendete seinen Satz nicht, denn die drei Freunde traten eben in die Grotte. Manolis und der Priester standen auf.

«Wir bedauern deine Trauer, Michelis», sagten sie. «Gott möge seine Seele aufnehmen!»

Sie setzten sich, eine Weile sprachen sie nichts, schliesslich begann Michelis:

«Brüder», sagte er, «ich habe meinen Vater beweint, ich war Fleisch von seinem Fleisch, ich habe getrauert und gelitten, gleichzeitig aber fühlte ich mich — Gott möge es mir verzeihen! — ich fühlte mich freier. Mir war, als sei eine Last von mir genommen. Von heute an, das fühle ich, muss ich für meine Taten allein Rechenschaft geben. Zwei Wege öffnen sich mir: Der Weg, den mein Vater ging, und ein anderer, viel schwerer, auf den Christus mich führt. Welchen Weg sollt ich einschlagen? Heute früh habe ich an meines Vaters Grab meinen Entschluss gefasst — ich bin gekommen, mit euch darüber zu sprechen und eure Hilfe zu erbitten.»

Der Priester Fotis ergriff Michelis' Hand und drückte sie in seinen schmalen, durchsichtigen Händen.

«Mein Junge», sagte er. «Wir alle sind in dieser Prüfungsstunde bei dir. Sprich dich aus und vertraue uns.»

«Mein Vater erbte von seinem Vater, und dieser wieder von seinen Vorvätern, viel Erde und viele Bäume, sie hatten ihre Freude daran. Hin und wieder warfen sie ein wenig an die Armen aus und starben zufrieden im Bewusstsein, ihre Pflicht getan zu haben. Sie glaubten es, und ich glaubte es auch, bis Gott, dank eurer Hilfe, mir die Augen öffnete und mich sehend werden liess. Er öffnete mein Herz, und ich litt. Und so habe ich nun meinen Entschluss gefasst: Ich werde mein ganzes Vermögen, meinen ganzen Besitz den Armen geben. Ich will nicht einmal ein so geringes Stück behalten, wie es meine Väter den Hungrigen hinwarfen. Alles was ich habe, will ich deiner Gemeinde hier auf dem Berge Sarakina geben, Fotis, nimm es an!»

Alle hatten die Köpfe gesenkt und lauschten seinen Worten. Als Michelis endete, hob lange Zeit keiner den Kopf. Plötzlich hörte man den Priester Fotis im Dunkel schluchzen.

Giannakos konnte nicht an sich halten, er sprang auf, packte Michelis und umarmte ihn. Er wollte ihn küssen, doch er stockte und begann zu lachen und zu tanzen.

«Ich schenke meine Eselin der Gemeinde von Sarakina», brachte er schliesslich hervor. «Mehr besitze ich nicht in der Welt, nimm sie!»

Der Priester erhob sich und legte seine Hände auf Michelis' gesenkten Kopf.

«Ich habe viel Gift im Leben getrunken, mein Junge», sagte er. «Jetzt aber habe ich alles vergessen. Möge es dir wohlergehen, Michelis, in dieser und in der kommenden Welt! Tausende von Seelen rettest du vor Elend und Tod. Alle diese Flüchtlinge, ihre Kinder und Kindeskinder, Geschlecht um Geschlecht! Du sollst gesegnet sein!»

Manolios hielt noch immer den Kopf gesenkt und weinte. Nie hatte er eine grössere Freeude empfunden, nicht einmal damals, als er aus dem Tor des Aga trat und zur Platane ging, um gehängt zu werden ... Denn nun erkannte er, dass Christi Saat allmächtig ist und alles Gute auf Erden übertrifft. Es ist leicht, Gott das Kleine zu opfern, schwer aber ist es, alles zu opfern. Michelis opferte alles, und Manolios vermochte vor Freude und Verwirrung noch nicht den Kopf zu heben und zu sprechen ... Plötzlich aber sprang er auf, umarmte Michelis und küsste ihn.

Kostantis sah und hörte alles mit an und fühlte sich in seinem Herzen bedrückt. «Ich habe nichts gegeben», dachte er. «Ich habe nichts getan. Ich habe nichts um Christi willen aufgegeben, nichts verlassen, weder meine Frau noch meine Kinder, nichts, gar nichts ...»

Die Nacht war schön, der Mond stand plötzlich ruhig und lächelnd am Himmel und goss seinen weissen Honig über den Berg Sarakina aus.

Still und wehmütig sah Michelis den Mondschein auf die Erde herniederfluten und sie weich und sanft machen, aber er fühlte eine lastende Schwere in seinem Herzen. Ich bin nichts wert, dachte er. Was ich tue, tue ich nicht aus Güte, sondern aus Furcht. Ich fürchte, meinen Vater getötet zu haben. Das ist eine furchtbare Sünde, die mich bedrückt. Ich gebe alles fort, um frei zu werden und zu vergessen, um ruhig schlafen zu können, um nicht mehr die furchtbaren Worte hören zu müssen: «Du bist es, der deinen Vater getötet hat, gerade du!»

Als am nächsten Tage die Nachricht wie eine Bombe einschlug, dass Michelis sein ganzes Vermögen den Armen auf dem Berge Sarakina gegeben hatte, stürzte der Priester Grigoris in seinen alten Pantoffeln, ohne Schärpe, ohne Priesterhut, mit unordentlichen Haaren hinaus und eilte in des Herrn Patriacheas Haus, um mit Michelis zu reden. Er fand das Tor offen, eilte die Treppe hinauf und traf Michelis in seinem Zimmer, er sass vor dem Fenster und schrieb. Er schrieb an Mariori. Lange hatte er an einem Satz gefeilt, der ihr sagen sollte, wie sehr er sie liebe, zugleich aber auch, wie er gezwungen sei, sie zu verlassen.

(Fortsetzung folgt)

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

LEINEN UND HALBLEINEN ... ... SCHON UND DAUERHAFT

PUR FIL REINLEINEN

MI-FIL HALBLEINEN

hugo peters

„Holma 15", aus unserem Programm moderner Schlafmöbel. Holzrahmen nach Wunsch.

Grösse 90/190 cm Fr. 245.-
Fuss-Hochlagerung, Kelt Fr. 294.50
einfache Formen ab Fr 98.-

Dazu DEA-, Rosshaar- und Schaumgummimatratzen. Nach individuellen Wünschen: - mollig weich - beliebig hart - oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMAT QUAI 3

BÜLACH-UNIVERSAL

das ideale Glas zum Heisseinfüllen von Früchten und Konfitüren. Profitieren Sie von dieser einfachsten und billigsten Einmachmethode.

Genaue Angaben finden Sie in unserer gelben Broschüre «Einmachen leicht gemacht».

TALON An die Glashütte Bülach AG, Bülach

Senden Sie mir die neue Einmachbroschüre «Einmachen leicht gemacht»

Name _____

Adresse _____

Ort _____

50 Rappen in Briefmarken beilegen

GLASHÜTTE BÜLACH AG

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
ZÜRICH, Kaufmännisstr. 8, Tel. 25 37 30 VORHÄNGE

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

ST. MORITZ

Hotel Bellaval

Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45

Wenn Sie nach Schaffhausen oder an den Rheinfall kommen, besuchen Sie die alkoholfreien Gaststätten:

SCHAFFHAUSEN:

Restaurant Randenburg
Bahnhofplatz

Restaurant Glocke
Herrenacker

Restaurant Weissen Trauben
Vorstadt 37

NEUHAUSEN:

Hotel Oberberg
am Wege zum Rheinfall

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

«IDEAL»

Der neueste und billigste Kombi-Küchentisch, mit 4-teil., versenkbarer Glätteeinrichtung. Eine grosse Arbeits- und Zeitersparnis für jede Hausfrau. Div. Modelle, direkt ab Werkstatt, daher so billig. Volksmodelle schon ab Fr. 195.—. Verlangen Sie Prospekte und Modellvorführung. Fabrikant: H. Bähler-Bemlotte, Vordemwald, AG. Vertretung: A. Bemlotte-Zaehlen, Neunbrunnenstr. 228, Zürich 11/46.

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

_____

Genaue Adresse des Bestellers _____

_____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement

An alle Eltern, die junge Töchter haben und ihnen einen Beruf fürs ganze Leben mitgeben möchten!

Ist Ihre Tochter zwischen 16 und 22?

...dann haben wir jetzt für sie noch einen Platz frei im nächsten

Ausbildungskurs für Mitarbeiterinnen in Personalrestaurants

Ausbildungsziel des Kurses: allgemeine hauswirtschaftliche Ausbildung und Schulung fürs Leben, Vorbereitung auf die Mitarbeit in den zahlreichen, vom Schweizer Verband Volksdienst geführten Personalrestaurants.

Aus dem Lehrplan Warenkunde — Nahrungsmittellehre — hauswirtschaftliches Rechnen, einfache Buchhaltung — Lebenskunde — Gesundheitslehre, Grundbegriff des Kochens und Backens — Assistenz in der Küche — Zimmer- und Hausdienst — richtiger Tisch- und Saalservice usw.

Kursdauer: 3 Monate in der Volksdienstschule in Zürich und 1 Jahr in einem unserer Betriebe als Angestellte.

Wichtig:
Nach Absolvierung erhalten die Teilnehmerinnen einen Kursausweis. Der Ausbildungskurs befreit von der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht.

Bei Eignung feste SV-Anstellung mit gutem Gehalt und Aufstiegsmöglichkeiten in Vertrauensstellungen.

Beginn des nächsten Kurses: 1. Oktober 1962

Da wir eine kleine Klasse führen und auf eine individuelle Ausbildung höchsten Wert legen, ist die Platzzahl streng beschränkt.

Senden Sie uns darum unbedingt noch heute den untenstehenden Bon oder telephonieren Sie uns ganz unverbindlich unter Tel. (051) 24 17 40.

Schweizer Verband Volksdienst

An die Personalabteilung des Schweizer Verband Volksdienst, Postfach 124, Zürich 32.

Senden Sie mir bitte das ausführliche Prospektmaterial mit den Aufnahmebedingungen für den Ausbildungskurs für Mitarbeiterinnen in Personalrestaurants, beginnend am 1. Oktober 1962.

a 14315

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

Ort: _____

SFb 62.48.3 d

An unsere künftigen

AIR Hostessen

Zürich-Flughafen, den 28. September 1962

Sehr geehrtes Fräulein!

Wir führen für Sie diesen November sowie in den Monaten Januar, Februar, März, April 1963 Ausbildungskurse durch. Als ansprechende Schweizerin mit guten Konversations-Kenntnissen in Englisch und Französisch haben Sie eine wirkliche Chance, noch dieses Jahr Gastgeberin im Namen der Swissair auf unseren Flugzeugen zu sein.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung und wünschen Ihnen schon jetzt guten Erfolg. Verlangen Sie umgehend Bewerbeformulare und senden Sie diese so rasch wie möglich ausgefüllt an uns zurück.

Mit freundlichen Grüssen

SWISSAIR

Personalabteilung

Departement Operation, Postfach 929, Zürich 1, Tel. (051) 84 21 21, intern 3130

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Ein dankbarer Spätberuf

Unser privates Nervensanatorium bietet christlich gesinnten Töchtern von 19—32 Jahren Gelegenheit, sich als

Lernschwester

in dreijähriger bezahlter Lehre zur Psychiatrieschwester ausbilden zu lassen. Vorzügliche theoretische und praktische Schulung bei guter Entlöhnung. Kein Lehrgeld. Geregelte Freizeit und Ferien.

Noch unschlüssige Töchter können auch als

Schwesternhilfe eintreten.

Verlangen Sie unsern Prospekt. **Sanatorium Hohenegg, Meilen**

Textilfachschule Zürich

Wasserwerkstrasse 119 Telephon 26 18 02
(vormals Zürcherische Seidenwebschule)

Vollständige Ausbildung zum Textil-Entwerfer bzw. -Entwerferin, in 3½ Jahren. Probezeit 8 Wochen. Nach bestandener Lehrabschlussprüfung erhalten die Studierenden den eidgenössischen Fähigkeitsausweis als Textilentwerfer. Eintritt im Frühjahr und Herbst möglich.

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat.

Zürich Institut **Minerva**

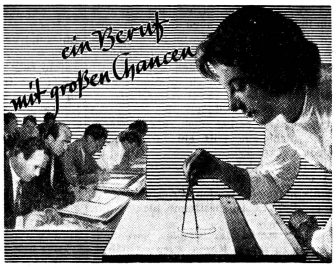
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule **Maturität ETH**

SPANISCH

lernen Sie erfolgreich an der ersten schweiz. Sprachschule in Spanien:
Academia Suiza Dr. Schmid Barcelona
Illustr. Gratisprospekt durch **SUIZAC,** Salstr. 39, Winterthur

---

TECHNISCHES ZEICHNEN



Privatschule für Technisches Zeichnen

L. Kaiser GmbH
Sekretariat: Talstrasse 18, Tel. 27 27 25

Haben Sie Freude an diesem Beruf, kommen Sie zu uns und lassen Sie sich testen

kostenlos!

Bei Eignung werden den Bewerbern Stellen geboten und auf Wunsch die Kosten der Ausbildung übernommen oder vorgelegt.

Es können sich melden:
Erwachsene jeder Altersstufe (auch ohne Beruf)
Facharbeiter aller Berufsgruppen
Frauen und Mädchen
Unfallversehrte Invalide
Jugendliche Söhne und Töchter (Primarschüler)

Maschinenbau, Elektrotechnik
Bauwesen, Perspektivisch und graphisch-technisches Zeichnen
Klischeezeichnen
Auch für Firmen
kurzfristige Lehrgänge

Jahresausbildung — **Beginn Oktober** **Anmeldung täglich**

Name: _____

Genaue Adresse: _____

Telephon: _____

FB 1